

Doktor Faustus

Gustav Schwab

Johannes Faustus, der weithin berühmte Schwarzkünstler, wurde geboren in der Grafschaft Anhalt. Seine Eltern haben in dem Markt oder Flecken Sontwedel gewohnt. Sie waren arme, fromme Bauersleute. Er hatte aber einen reichen Oheim zu Wittenberg, der seines Vaters Bruder war. Dieser besaß keine Leibserben, darum zog er jenen jungen Faustus, den er wegen seines fähigen Geistes herzlich lieb gewonnen hatte, an Kindes Statt auf und hielt ihn fleißig zum Lernen an. Als er älter war, wurde er von ihm auf die hohe Schule zu Ingolstadt geschickt. Hier tat sich der junge Faustus in Künsten und Wissenschaften trefflich hervor, so dass er in der Prüfung elf anderen Meistern der Freien Künste vorangestellt und selbst mit dem Magisterkappchen geschmückt wurde.

Damals aber, da man hin und wieder viel Geisterbeschwörung, Teufelsbannen und anderes abergläubisches Tun trieb, gefiel dies auch Faustus überaus. Weil er denn in böse und gleichgesinnte Gesellschaft, ja, unter solche Burschen geriet, die mit dergleichen abergläubischen Zeichenschriften umgingen, die Studien aber auf die Seite setzten, wurde er gar bald auch dazu verführt. Dazu kam noch, dass er sich zu den umherschweifenden Zigeunern fleißig hielt und von ihnen die Chiromantie, wie man nämlich aus den Händen weißagen könne, erlernte. Dazu ließ er sich in allerlei Zauberkünste, wo er nur Gelegenheit hierzu fand, einweihen.

Als er in diese Dinge ganz versunken war und sich gar dem Teufel selbst zuwandte, fiel er von der Theologie ab, verlegte sich mit Fleiß auf die Arzneikunst, erforschte den Himmelslauf, lernte, den Leuten zu verkündigen, was sie von ihrer Geburtszeit an für Glück und Unglück erleben sollten, und wusste mit Kalender- und Almanach-Rechnung wohl umzugehen. Endlich kam er auf die Beschwörungen der Geister, denen er dergestalt nachgrübelte und darin er sich dermaßen vervollkommnete, dass er zuletzt ein ausgemachter Teufelsbeschwörer wurde. Bei seinen Eltern und seinem Oheim wusste er sich indessen recht schlau zu rechtfertigen, brachte auch von der Universität zu Ingolstadt ein gutes Zeugnis mit. So war ihm denn der wohlhabende und gutmütige Oheim selbst behilflich, dass er nach drei Jahren Doktor der Medizin werden konnte.

Seit Doktor Faustus solchem teuflischen Wesen sich ganz ergeben hatte, vergaß er dabei Gott und sein Wort. Und weil er durch den Tod seines Oheims zu Wittenberg zu einem schönen Erbe gelangte, fand er dort bald gleichgesinnte Gesellschaft. Er war selten nüchtern, wurde vielmehr zu allem unlustig und verdrießlich. Und obwohl er sich etwas von der Gesellschaft zurückzog, weil die Barschaft des Oheims bei täglichem Fressen, Saufen und Spielen abnahm, so wurde er doch darum bei solchem Müßiggang nicht viel besser. Er trachtete vielmehr nach der Gesellschaft der Teufel und der bösen Geister. Durch ihre Hilfe wollte er zeitliche Freude und tägliches Wohllieben erlangen. Deshalb brachte er hin und wieder bei leichtfertigen Leuten allerlei teuflische Bücher, abergläubische Schriften, gottvergessene Beschwörungen zusammen, die er abschrieb und darin er sich vorsätzlich übte. Bei diesem Studium erkannte er nicht nur, dass er selbst mit einem hochfliegenden und herrlichen Geist begabt war, sondern auch, dass die Geister eine besondere Zuneigung zu ihm hatten. In dieser Meinung wurde er noch mehr bestärkt, als er etliche Mal nach-

einander in seiner Stube einen seltsamen Schatten an der Wand vorüberhuschen sah. Auch gewährte er darauf oftmals, wenn er aus seiner Schlafkammer bei Nacht hinausblickte, viele Lichter hin und wieder bis an seine Bettstatt gleichsam fliegen. Er hörte zugleich dabei Laute, als ob Menschen miteinander leise redeten. Darüber freute er sich sehr, da er in den Stimmen Geister und Gespenster erkannte, jedoch noch nicht soviel Mut hatte, sie anzusprechen.

Als nun Doktor Faustus so viel in seiner teuflischen Kunst erlernt und studiert hatte, als ihm dienlich erschien, dasjenige zu erhalten, was er lange zuvor begehrt hatte, siehe, da ging er einst an einem heiteren Tag aus der Stadt Wittenberg, um einen bequemen und gelegenen Ort zu finden, an dem er seine Teufelsbeschwörungen ins Werk setzen könnte. Er fand auch endlich, ungefähr eine halbe Meile Wegs von der Stadt gelegen, einen Wegscheid, der fünf Ausfahrten hatte, dabei auch groß und breit und also ein erwünschter Ort war. Hier verblieb er den ganzen Nachmittag. Nachdem der Abend gekommen war und er gesehen hatte, dass keine Fuhre oder jemand anders durchging, nahm er einen Reifen, wie die Küfer oder Büttner sie haben, machte daran viel wunderseltene Zeichen und setzte daneben noch zwei andere Zirkel oder Kreise. Und da er dies nach Anweisung der Nekromantie bestens getan hatte, ging er in den Wald, der nahe dabei gelegen war, Spessartwald genannt, und erwartete mit Sehnsucht die Mitternachtszeit, wo der Mond sein volles Licht haben würde. Kaum aber war die Zeit herbeigekommen, so beschwor er gleich zu Anfang, indem er in den mittleren Kreis trat, unter Lästerung des göttlichen Namens den Teufel zum ersten und andern und dritten Male.

Kaum waren die Worte recht ausgeredet, da sah er alsbald, während der Mond schon hell schien, eine feurige Kugel daherkommen, die flog dem Kreis zu mit solchem Knallen, als ob eine Muskete losgebrannt wäre, fuhr aber gleich darauf mit einem feurigen Strahl in die Luft, worüber der Doktor Faustus so sehr erschrak, dass er aus dem Kreis laufen wollte. Er glaubte aber außerhalb des Kreises nicht mehr lebendig heimzukommen, deshalb blieb er darin, fasste wieder neuen Mut und beschwor den Teufel von neuem auf dieselbe Weise. Aber da wollte sich nichts mehr regen, noch ein Teufel sehen lassen. Er nahm deshalb wirksamere Beschwörung vor. Alsbald entstand im Wald ein solch ungestümer Wind und ein solches Brausen, dass es aussah, als ob alles zugrunde gehen sollte. Kurz darauf rasten einige Wagen, von Rossen gezogen, am Kreis vorbei und machten einen solchen Staub, dass Faustus trotz des hellen Mondscheins nichts erkennen konnte. Da endlich sah er wider altes Erwarten gleich einem Schatten ein Gespenst oder einen Geist um den Kreis herumwandern. Doktor Faustus, wie leicht zu glauben, war zuerst so erschrocken und verzagt, dass er schier auf seinen Füßen nicht mehr stehen konnte und wohl mehr als hundert Mal wünschte, hundert Meilen weg von da zu sein. Doch mutig beschwor er den Geist, er solle sielt erklären, ob er ihm dienen wolle oder nicht. Er solle nur frei reden. Der Geist gab bald zur Antwort, er wolle ihm dienen, jedoch unter der Bedingung, dass er etliche Gebote befolgen müsse, die er ihm vorschreiben werde. Dann werde er zeit seines Lebens nicht von ihm scheiden. Doktor Faustus vergaß bei diesen Worten all sein voriges Leid und den empfundenen Schrecken. Er war recht fröhlich und zufrieden, dass er endlich nach so vielen Sorgen dasjenige bekommen sollte, wonach sein Herz so lange Zeit verlangt hatte. Daher sprach er getrost zu dem Geist: "Wohlan, da du mir dienen willst, so beschwöre ich dich nochmals zum ersten, andern und dritten Male, dass du morgen in meiner Behausung erscheinen sollst, wo wir von alledem, was ich und du zu tun haben, zur Genüge reden und handeln wollen." Dies sagte der Geist dem Doktor Faustus zu, der sogleich den Kreis mit Füßen zertrat und aus ihm mit Freuden herausging. Er eilte der Stadtpforte zu und erwartete mit sehulichem Verlangen den bald anbrechenden Tag.

Nun saß er unter tausenderlei verwirrten Gedanken in seinem Stüblein. Eine, zwei und mehr Stunden gingen vorbei, aber der Geist wollte nicht erscheinen. Hinter, vor und neben sich forschte ohne Unterlass Doktor Faustus, ob er noch nichts erblicken könnte. Aber alles war vergebens, so dass er schon auf den Geist und sein Erscheinen verzichten wollte. Endlich sah er zur Mittagszeit etwas nahe beim Ofen gleich einem Schatten daherkommen. Ihm dünkte, es wäre ein Mensch. Bald aber sah er ihn in einer anderen Gestalt, daher fing er zur Stunde seine Beschwörung aufs neue an und beschwor den Geist, er solle sich redet sehen lassen. Da ist alsbald der Geist hinter den Ofen gewandert und hat den Kopf als ein Mensch hervorgestreckt, um sichtbar zu werden. Vor dem Doktor Faustus hat er sich wieder und wieder gebückt und seine Reverenz gemacht. Nach einigem Bedenken begehrte Faust, der Geist solle hervorgehen und ihm, seinem Versprechen nach, die Punkte der Bedingung sagen, unter der er ihm dienen wolle. Der Geist schlug ihm dies anfangs ab und meinte, er sei gar nicht weit von ihm, er könne mit ihm alle möglichen Dinge besprechen. Da ereiferte sich Faustus und wollte aufs neue seine Beschwörung anfangen und ihm noch härter zusetzen; das aber war dem Geist nicht angenehm, und so kam er hinter dem Ofen hervor. Da sah nun Faust mehr, als ihm lieb war, denn die Stube wurde in einem Augenblick voller Feuerflammen, die sich hin und wieder ausbreiteten. Der Geist hatte zwar einen natürlichen Menschenkopf, aber sein ganzer Leib war zottig wie ein Bärenfell. Mit feurigen Augen blickte er Faust an, worüber dieser sehr erschrak und ihm befahl, er solle sich wieder hinter den Ofen ducken, was er auch tat. Darauf fragte ihn Doktor Faustus, ob er sich nicht anders als in einer so abscheulichen und gräulichen Gestalt zeigen könne. Der Geist antwortete, das könne er nicht, denn er wäre kein Diener, sondern ein Fürst unter den Geistern. Wenn er ihm dasjenige leisten und halten wolle, was er ihm vorschreiben werde, so wolle er ihm einen Geist schicken, der ihm bis an sein Ende dienen und nicht von ihm weichen werde, ja, ihm in allem und jedem gehorchen werde, was nur sein Herz wünschen und begehren würde.

Auf solchen Vorschlag des Satans antwortete Faust, er solle ihm nur seine Bedingungen eröffnen und mitteilen. Der Teufel sprach: "So schreibe sie denn Wort für Wort auf und gib alsdann richtigen Bescheid, es wird dich nicht gereuen. Ich will dir hiermit fünf Artikel vorschreiben, nimmst du sie an, wohl und gut; wenn aber nicht, sollst du mich weiterhin nicht mehr zwingen zu erscheinen, wenn du auch gleich alle deine Kunst zu Rate ziehen würdest." Also nahm Doktor Faustus seine Feder zur Hand und schrieb wie folgt:

Er soll Gott und allem himmlischen Heer absagen und schwören, dass er dem Geist zu eigen sein will.

Er soll aller christgläubigen Menschen Feind sein und sonderlich derjenigen, die ihn seines bösen Lebenswandels wegen würden strafen wollen.

Den Pfaffen und geistlichen Personen soll er nicht gehorchen, sondern sie anfeinden.

In keine Kirche gehen, die Predigt nicht besuchen, auch die Sakramente nicht empfangen.

Den Ehestand hassen, sich in ihn nicht einlassen, nie verehelichen.

Wenn er diese fünf Artikel annehmen wolle, solle er sie zur Bestätigung mit seinem eigenen Blut unterschreiben und ihm einen Schuldbrief, von seiner eigenen Hand geschrieben, übergeben. Alsdann wolle er ihn zu einem Mann machen, der nicht allein alle erdenkliche Lust und Freude haben und die Zeit seines Lebens genießen werde, sondern es sollte auch seinesgleichen in der Kunst keinen mehr geben.

Doktor Faustus saß hierüber in sehr tiefen Gedanken, und je mehr und öfter er diese gräulichen und gottvergessenen Artikel übersah und überlas, desto schwerer wollte es ihm fallen, sie zu halten. Doch bedachte er sich endlich und meinte, weil doch der Teufel ein Lügner sei und seiner Zusage nach ihm schwerlich alles dasjenige, wonach sein Herz verlangen würde, beschaffen und zuwege bringen würde, wolle er sich dann eines anderen besinnen. Und wenn es mit der Zeit dahin käme, dass jener seine Seele als wahres Unterpfand haben und hinnehmen wolle, so könnte er wohl beizeiten ausreißen und sich wiederum mit der christlichen Kirche versöhnen. Würden ihm aber über alles Erwarten Zeit und Raum zu kurz, sich zu bekehren, so habe er gleichwohl nach seines Herzens Lust und Begierde in dieser Welt gelebt. Halte der Geist aber in dem einen oder anderen Punkt trotz seiner Zusage nicht sein Wort, so sei er ihm auch hinwiederum nicht schuldig, sein Wort zu halten.

So sagte er endlich in Leichtsinn und Gottvergessenheit zu jedem Artikel laut und unumwunden ja. Der Geist aber wandte auf des Doktors deutliche Erklärung nichts weiter ein und sprach: "So komm denn, so viel dir immer möglich ist, diesen Forderungen nach. Aber deine eigene Unterschrift, mit deinem Blut gezeichnet, wirst du mir geben. Mach es so und leg sie auf den Tisch, so will ich sie holen." Doktor Faustus antwortete: "Wohlan, es ist gut so, aber eines bitte ich dich zuletzt, dass du mir nicht mehr so gräulich und in deiner jetzigen Gestalt erscheinst, sondern etwa in der eines Mönchs oder in einer anderen Menschengestalt." Dies sagte denn der Geist dem Faustus zu und verschwand.

Nachdem der höllische Geist gewichen war, vielleicht um die versprochene Handschrift anzufertigen, hätte Faust wohl noch Zeit gehabt, seinen Abfall von Gott mit reuigem, bußfertigem Herzen gutzumachen. Allein er trachtete nur darnach, wie er seine Wollust und sein Mütlein in der Welt recht abkühlen könne, und war auch der Meinung jenes vornehmen Herrn, der unter anderem auf dem Reichstag zu etlichen gesagt hat: "Himmel hin, Himmel her, ich nehme hier das Meinige, mit dem ich mich erlustige, und lasse Himmel Himmel sein. Wer weiß, ob die Auferstehung der Toten wahr ist."

So nahm denn Faustus ein spitziges Schreibmesser und öffnete sich an der linken Hand ein Aderlein. Das ausfließende Blut fasste er in ein Glas, setzte sich nieder und schrieb mit seinem Blut und mit eigener Hand folgenden Schuldbrief:

"Ich, Johannes Faustus, Doktor, bekenne hier öffentlich, dass es mir immer bewusst ist, dass diese Welt allerlei Weisheit, Geschicklichkeit und Hoheit besitzt arid dass auf ihr allezeit hochverständige Leute gewesen sind. Ich aber bin von Gott dem Schöpfer nicht also erleuchtet und doch der Magie fähig. Auch ist meine Natur himmlischen Einflüssen geneigt. Ich weiß aber auch gewiss, dass der irdische Gott, den die Welt den Teufel zu nennen pflegt, so erfahren, gewaltig und geschickt ist, dass ihm nichts unmöglich ist. So wende ich mich nun ihm zu, und nach seinem Versprechen soll er mir alles leisten und erfüllen, was mein Herz, Gemüt und Sinn begehren und haben will. Dabei soll an nichts ein Mangel sichtbar werden. Wenn dem also sein wird, so verschreibe ich mich hiermit mit meinem eigenen Blut samt Leib und Gliedmaßen, mit allem, was an mir ist, samt meiner Seele diesem irdischen Gott und verspreche mich ihm mit Leib und Seele.

Im Gehorsam gegen die mir vorgehaltenen Artikel sage ich ab allem himmlischen Heer und allem, was Gottes Freund sein mag. Zur Bekräftigung meines Versprechens will ich diesem allem treulich nachkommen. Und dieweil unser geschlossenes Bündnis vierundzwanzig Jahre währen soll, soll denn der Satan, wenn diese Jahre verflossen sind, meinen Leib und meine Seele ergreifen und darüber zu schalten und zu walten Macht haben. Es soll auch kein Wort Gottes, auch sollen nicht jene, die solches predigen und vortragen, dies verhindern, auch wenn sie mich bekehren wollten.

Zu Urkund dieser Handschrift habe ich sie mit meinem eigenen Blute bekräftigt und eigenhändig geschrieben.

Faustus, Doktor"

Als er diese grässliche Verschreibung angefertigt hatte, erschien bald darauf der Teufel in der Gestalt eines grauen Mönchs und trat zu ihm. Als Doktor Faustus ihm seine Handschrift eingehändigt hatte, sagte er: "Fauste, weil du dich mir also verschrieben hast, so sollst du wissen, dass dir auch treulich gedient werden soll. Ich jedoch, als der Fürst dieser Welt, diene persönlich keinem Menschen. Alles, was unter dem Himmel ist, das ist mein, darum diene ich niemand, aber morgen will ich dir einen gelehrten und erfahrenen Geist senden, der soll dir Zeit deines Lebens dienen und gehorsam sein, du sollst dich auch vor ihm weder fürchten noch entsetzen. Er soll dir in der Gestalt eines grauen Mönchs, wie ich jetzt, erscheinen und dienen. Hiermit nehme ich diese deine Handschrift und gehebe dich wohl!" Also verschwand er.

Gleich abends, als Doktor Faustus zu Nacht gegessen hatte und kaum in seine Studierstube gekommen war, siehe, da klopfte jemand leise an die Stubentür, was Faustus sonst nicht gewohnt war, zumal die Haustüren bereits verschlossen waren. Er merkte aber bald, was es bedeutete, und öffnete die Tür. Da stand ihm gegenüber eine lange, in grauen Mönchshabit gekleidete Person, dem Aussehen nach ziemlich alt, denn der Fremde hatte ein ganz raues Bärtlein. Ihn hieß er alsbald in die Stube gehen und sich zu ihm auf die Bank niedersetzen, was der Geist auch tat. Auf Befragen des Doktors, was denn das Geschäft des Geistes sei, antwortete dieser: "O Fauste, wie hast du mir meine Herrlichkeit genommen, dass ich nun eines Menschen Diener sein muss. Dieweil ich aber von unserem Obersten dazu gezwungen worden bin, muss ich es wohl geschehen lassen. Wenn aber das Ziel erreicht sein wird, wird es mir scheinen, dass es eine kurze Zeit gewesen ist, dir aber wird es ein Anfang einer unseligen, unendlichen Zeit sein. So will ich mich nun von jetzt an dir ganz unterwerfen, du sollst auch keinen Mangel bei mir haben, ich will dir treulich dienen. Du sollst dich auch vor mir nicht entsetzen, denn ich bin kein scheußlicher Teufel, sondern ein Spiritus familiaris, das ist ein vertraulicher Geist, der gerne bei den Menschen wohnt."

Hierauf sagte Doktor Faustus: "Wohlan denn, so gelobe mir im Namen deines Herrn Luzifer, dass du allem fleißig nachkommen willst, was ich dir zumuten und von dir begehren werde." Der Geist sagte dies zu. Er sprach: "Du sollst zugleich wissen, dass ich Mephistopheles genannt werde. Bei diesem Namen sollst du mich hinfert jederzeit rufen; wenn du etwas von mir begehren willst, denn also heiße ich." Doktor Faustus freute sich darüber, dass nun sein Wunsch zu einem glücklichen Ende gekommen war, und sprach: "Nun, Mephistopheles, mein getreuer Diener, wie ich hoffe, wirst du dich allezeit gehorsam finden lassen in dieser Gestalt, wie du jetzt erschienen bist. Zieh für diesmal wiederum hin, bis ich dich aufs neue rufen werde." Auf diesen Bescheid hin verneigte sich der Geist und verschwand.

Obwohl nun Doktor Faustus meinte, es könne ihm fürderhin nichts mehr fehlen, weil er einen so treuen Diener an dem Geist habe, mangelte es doch gleichwohl nach und nach an einem und dem anderen. Denn die baren Mittel von der Hinterlassenschaft seines vor etlichen Jahren verstorbenen Oheims hatten allmählich ein Ende. Von diesem allem, außer der Behausung, in der er wohnte, und etlichen Wiesen und Feldern, war wenig mehr übrig, wegen des vielen Spielens und Bankettierens, zu dem der Erbe sehr geneigt war. Daher hielt er mit seinem Mephistopheles Rat, wie er andere Mittel anstatt des Verlorenen erlangen, damit er einen besseren Haushalt führen könne. Der Geist sagte: "Mein Herr Fauste, gib dich zufrieden und beschwere dein Gemüt nicht mit dergleichen kummervollen

Gedanken. Sorge in Zukunft für nichts mehr, ich bin ja dein Diener, dein getreuer Diener. Solange du mich haben wirst, sollst du keinen Mangel an irgend etwas leiden. Darum sollst du nicht sorgen noch trachten, wie dein Haushalt fortgeführt werden möge, weil du wenig Einkommen hast und das andere fast aufgezehrt ist. Doch wenn du nur Schüsseln, Teller, Kannen und Krüge hast, so hast du schon genug. Für Essen und Trinken darfst du nicht sorgen, ich will dein Koch und Kellner sein; dinge nur keine Magd, die es vielleicht verraten könnte. Aber einen Famulus oder Jungen magst du wohl haben, ebenso Gäste und gute Freunde, die dir Gutes gönnen und die vom Deinigen bisher leidlich genossen haben. Sie magst du immerhin einladen und berufen und mit ihnen fröhlichen und guten Mutes sein."

Dass nun dieses Anerbieten des Geistes dem Doktor Faustus erfreulich war, ist wohl zu glauben. Allein er zweifelte daran, weswegen er auch zum Geist sprach: "Mein lieber Mephistopheles, ich muss gleichwohl fragen, wie und woher willst du dies alles nehmen?" Der Geist lächelte hierüber und sprach: "Darum Sorge dich nur nicht. Aus alter Könige, Fürsten und großer Herren Höfe kann ich dich sattsam versehen. An Kleidern, Schuhen und anderem Gewand wirst du keinen Mangel leiden. Um Getränke und Speisen zu bekommen, musst du freilich auch das Deinige tun, denn ich weiß nicht, was du am liebsten isst und trinkst. Darum schreibe das auf, was du abends und morgens verlangst und haben willst, und lege das Verzeichnis auf den Tisch, dass ich es hole und alles dir zu rechter Zeit verschaffe." Darüber freute sich Faustus gar sehr und tat es. Er verzeichnete sofort die Kost, neben einem guten Trunk zweier oder dreier Weingewächse, um zu sehen, ob ihm der Geist auch das gegebene Versprechen erfüllen würde.

Abends um sieben Uhr wurde ihm hierauf zum ersten Male der Tisch gedeckt, auf den der Geist ein zierlich vergoldetes Trinkgeschirr setzte. Auf die Frage, woher denn der schöne Becher stamme, antwortete der Geist, er solle danach nicht fragen. Er habe ihm diesen verehrt, seiner solle er sich in Zukunft bedienen, worauf Faustus schwieg. Zugleich sah er, dass Semmeln und andere Dinge auf dem Tisch lagen, ja bald darauf fanden sich da sechs oder acht Gerichte, die alle warm und auf das beste hergerichtet waren, wie denn auch die Weine nacheinander auf den Tisch gestellt wurden.

Faustus hatte nun nicht mehr dafür zu sorgen, woher er Essen, Trinken, Geld und anderes bekäme. Er brachte Tag und Nacht in Saus und Braus hin, spielte, aß und trank mit seinen Zechbrüdern, Goldmachern und etlichen Studiosen. Weil Doktor Faustus sich um nichts mehr bekümmerte, weder um die Praxis noch um seine Äcker und Wiesen, die er von seinem Oheim geerbt hatte, fing man an zu zweifeln, ob dies mit rechten Dingen zugehe, weil Faustus ja nicht von der Luft leben könne. Dazu stand er ohnedies schon wegen Zauberei in Verdacht bei jedermann. Um diesen Argwohn den Leuten zu nehmen, ermahnte nun der Geist seinen Herrn, eine bessere Haushaltung zu führen, selbst die Äcker zu bestellen, Heu und Grummet von seinen Wiesen zu ernten und einzubringen, die Frucht zu schneiden und einzufahren. Er legte sofort in Fausts Namen Hand an und brachte ihn wieder in ehrlicheren Ruf. Es war damals aber eine schlechte Zeit und die Frucht nicht wohl geraten, dennoch schnitt Faustus dreifach soviel von seinen geerbten Gütern wie sein nächster Nachbar.

Allein dem Doktor Faust wollte auf die Dauer dieses eingezogene, ehrbare Leben nicht gefallen. Er sprach deshalb mit allem Ernst zu seinem Geist: "Schaffe mir, o Mephistopheles Geld! Woher du es nimmst, ist mir gleich, denn ich liebe gar sehr das Spielen, das ich für meine liebste Beschäftigung halte. Mit ihm will ich nicht allein meine Zeit vertreiben, sondern auch außerhalb meines Hauses meine Zeit in lustiger Gesellschaft gut verbringen. Meinst du, Mephistopheles, ich habe mich deinem Fürsten, dem Luzifer, so hoch verpflich-

tet, dass ich ein mönchisches, eingezogenes Leben führen will? O nein, es ist ganz anders gemeint. Schaffe du mir nach deines Herrn Versprechen ein gutes Leben auf dieser Welt und verrichte daneben das Meinige wie bisher, um den Leuten den Argwohn zu nehmen." Mephistopheles antwortete hierauf: "Mein Herr Fauste, was habe ich dir jemals versagt? Habe ich nicht durch Wartung der Felder und Wiesen, durch Einsammeln der Früchte so viel zuwege gebracht, dass du nicht nur deine Haushaltung hast führen können, sondern auch dadurch den Leuten ziemlich aus den Mäulern kommen bist?" Doktor Faustus bejahte dies und sprach: "Es ist wahr, und ich danke dir wegen deines Fleißes und deiner Fürsorge. Allein, mein Lieber, es wird mir dies zu halten auf die Dauer schwerfallen, darum will ich mein ganzes Herz vor dir ausschütten. Willst du alles dasjenige tun und verrichten, was ich haben will, und mir Geld, leibliche Genüsse und sonstige Freuden verschaffen, so sage ja oder nein!"

Mephistopheles sah wohl, dass sich Doktor Faustus ereifert hatte, und antwortete demnach: "Wohlan, mein Herr, ich bekenne es, dass ich dein Diener und also schuldig bin, dir allen gebührenden Gehorsam zu leisten. Damit du mich nun nicht für einen Lügengeist hältst, sollst du sehen und in der Tat erfahren, dass keine Unwahrheit an mir ist. Ich will dir Geld und alles, was du vonnöten hast, zur Genüge verschaffen. Aber eines bitte ich dich, weil etliche dich darum anfeinden werden, dass es dir so gut geht, so halte auch deine mit deinem Blut geschriebene Zusage, dass du alle diejenigen verfolgen wirst, die dich etwa deines Lebens wegen strafen werden. Daran erinnere ich dich nochmals."

Doktor Faust lobte den Geist wiederum, und dieser erfüllte nun in allem und jedem seinen Willen. Geld wurde ihm zugetragen. Er wurde mit Kleidung, Schuhen, Bettgewand versehen, an allerhand Speisen und Getränken mangelte es nicht. Holz kaufte er nie und hatte doch davon einen großen Vorrat. Hernach aber wollte es der Geist nicht mehr allein schaffen, sondern Doktor Faustus musste das Seinige dabei tun und mit seiner Kunst etwas zuwege bringen, wie wir bald hören werden.

Doktor Faustus hatte nun gute Tage und tägliches Wohlleben, weil es ihm an nichts mangelte, wonach sein Herz gelüstete. Jedoch fehlte es in dieser Zeit nicht an einigen guten Gedanken in seinem Herzen, die ihm von der Allmacht, Güte und Treue Gottes, den er ja so schändlich wider besseres Wissen und Gewissen verleugnet hatte, heimlich predigten und sein Gewissen rührten. Wegen des Verbotes, den Gottesdienst zu besuchen und das heilige Sakrament zu empfangen, hätte er durch nichts anderes gerührt werden können. So sprach er denn einstmals zu sich selber: "Ich habe bei mir die heilige Bibel und noch andere christliche Bücher. Ich kann in ihnen wohl lesen, obgleich die Kirche und der Gottesdienst mir verboten sind. Mit ihnen will ich zu Hause meine Kirche halten. Es muss mein böses Gewissen dem Teufel nicht allezeit offenstehen. Ich habe noch ein kleines Fünkchen Zuversicht und denke noch an Gott. Wer weiß, Gott möchte sich meiner einst noch erbarmen."

Hierauf ist der Geist Mephistopheles zu ihm getreten und hat ihm diese seine Gedanken vorgehalten. Er sprach: "Mein Herr Fauste, ich will dich an deinem jetzigen Vorhaben nicht hindern, allein eins bitte ich dich, überlege wohl, was du im vierten Artikel deiner Verschreibung zugesagt und versprochen hast. Das halte, willst du nicht ins Unglück geraten. Das Bibelbuch zu lesen - denn die anderen achte ich nicht - soll dir gestattet sein, jedoch nicht mehr als das erste, zweite und fünfte Buch Mosis. Die anderen Bücher alle, ohne den Hiob, sollst du lassen. Den Psalter Davids lasse ich nicht zu. Im Neuen Testament magst du drei Jünger, die von den Taten Christi geschrieben haben, lesen, nämlich den Zöllner, Maler und Arzt - der Geist meinte den Matthäus, Markus und Lukas -. Den Johannes meide, den Schwätzer Paulus und andere, die Episteln geschrieben haben, lasse ich auch nicht

zu. Danach wisse dich zu richten. Du hast anfänglich in der Theologia studiert, nämlich in den Schriften der Kirchenväter. Darum wäre mein Rat, dass du darin fortfahren möchtest. Diese will ich dir nicht verwehren. Du hast auch geschworen, du willst der Dreifaltigkeit absagen, willst auch davon nicht reden und disputieren, ebenso von den Sakramenten und anderen Glaubenspunkten. Willst du dich aber mit Disputieren vergnügen, nimm dazu die Konzilien, Zeremonien, die Messe, das Fegefeuer und andere Glaubenssachen."

Doktor Faustus ereiferte sich und sagte: "Ja, lieber Gesell, du darfst mir nicht allzeit Mass und Ordnung vorschreiben, was ich hierin tun oder lassen soll." Mephistopheles, ganz erzürnt, gab ihm diese Antwort: "So sage und schwöre ich bei meinem höchsten Herrn, der unter dem Himmel als Fürst, ja, als mächtiger und gewaltiger Fürst regiert, du musst dies meiden und die Bücher, die ich dir verboten habe, verabscheuen und darin nicht lesen, oder dir soll etwas begegnen, das dir nicht lieb sein wird."

Faustus antwortete ihm: "Nun leider sehe ich, wie hoch ich mich an Gott versündigt und wie vermessen ich mich durch jene Artikel verpflichtet habe, dass ich nicht mehr lesen und reden darf, was doch andere frei und ungehindert tun dürfen. Ach, was habe ich getan! Wohlan, jene Bücher der Heiligen Schrift will ich nicht lesen, dazu über Glaubenssachen nicht disputieren. Das aber verlange ich von dir, ob du es gern tust oder nicht, dass du mir versprichst, mein Lehrer zu sein, um mir über alles dasjenige, wovon ich gerne Unterricht und Kenntnisse haben möchte, kurz und deutlich zu berichten und als ein hocheffahrener Geist mich zu lehren." Dies sagte der Geist treulich zu.

Da berichtete ihm der Geist ausführlich, zu welcher Klasse von Geistern er selbst gehöre, wie viele der bösen Geister es gäbe, warum der Teufel aus dem Himmel verstoßen worden sei. Er erzählte ihm, wiewohl widerwillig und voll Ingrimm, vom Himmel und den himmlischen Heerscharen, von den Engeln vor Gottes Thron, vom Paradies, dann wieder von der Ordnung der Teufel, von ihrer Hoffnung, dereinst noch selig zu werden, und von der Hölle. Der Geist beschloss seine Rede mit den nachdenklichen Worten: "Wenn ich aber als Mensch geboren worden wäre wie du, o Fauste, so würde ich Tag und Nacht meine Hände mit Danksagung zu Gott im Himmel erheben. Ich wollte ihm danken, dass er seinen Sohn mit dem menschlichen Fleisch und Blut gezeugt hat, sich des menschlichen Geschlechts annimmt, dass er es von des Teufels Gewalt erlöst hat, dass er der Teufel erster Feind geworden ist und dem Menschen das ewige Leben gibt. Dagegen muss der Teufel in der Hölle wiederum büßen, was er verdorben hat. Solcher Erlösung, mein Herr Fauste, bist auch du teilhaftig gewesen. Aber jetzt hast du sie wegen deiner zeitlichen Pracht, Hoffart und deines Ehrgeizes verscherzt. Du hast ohne allen Zweifel gleiche Verdammnis mit dem Teufel, den du hierzu herbeigerufen hast, in der Hölle zu erwarten." Auf diese offene Aussage des Geistes schwieg Doktor Faust und entließ den Geist.

Als er aber des Nachts zu Bett gegangen war, klangen ihm die Reden des Geistes unaufhörlich in den Ohren wie ein ferner Sturmwind, worüber er seufzte und zu sich selbst sprach: "Ach, du elender und verfluchter Mensch, dir hat Gott Leib und Seele gegeben, sie solltest du besser behütet haben. Zudem, wie hätte Gott, der Herr, seine Güte, Gnade und Barmherzigkeit reichlicher gegen dich ausschütten oder dir schenken können, als dass er seinen eigenen Sohn in diese Welt gesandt hat, auf dass er das verdorbene menschliche Geschlecht wiederum auf den rechten Weg brächte und die Menschen das ewige Leben hierdurch im Glauben erlangten! Dafür sollte ich ja wirklich, wie der Geist ganz recht gesagt hat, mein Leben lang dankbar gewesen sein! Ach, dass ich um eines so kurzen und zeitlichen wollüstigen Lebens mich mit dem Teufel so schlimm verbunden habe! Nunmehr aber ist es für meine Busse und Reue ohne allen Zweifel zu spät. Ach, dass ich nur noch ein kleines Fünkchen Glauben hätte zu Christo oder dass ich Macht und Erlaubnis hätte, mich

mit einem Geistlichen zu unterreden, auf dass ich von ihm einigen Trost oder sogar die Vergebung meiner schweren Sünde empfinde. Aber jetzt wird es leider zu spät sein."

So saß denn einmal Doktor Faust, den Kopf in die Hand gestützt, daheim in großer Unzufriedenheit und dachte an seinen künftigen bösen Zustand, wie er sich so leichtfertig dem Teufel ergeben hätte, der ihn nun nach seinem Gefallen regiere und führe. Daher fragte er seinen Geist während der Mittagsmahlzeit, als er niemand um sich hatte, ob ihn der Teufel wie andere sichere und gottlose Menschen schon vorher längst auch regiert und besessen hätte. Dem gab Mephistopheles zur Antwort: "Ja, dein Herz oder vielmehr dein ganzes Leben war von Jugend an weder recht beschaffen noch richtig nach Gottes Wort. Daher wurde es bald gefangengenommen, denn wir sahen deine Gedanken, womit du umgingst und wie du niemand anderen zu deinem Vorhaben gebrauchen wolltest als den Teufel. Siehe, so machten wir deine Gedanken, womit du umgingst, noch frecher und kecker, auch so begehrlisch, dass du Tag und Nacht nicht Ruhe hattest, sondern dass dein Dichten und Trachten nur dahin stand, wie du Zauberei zuwege bringen möchtest. Auch als du uns hernach beschworst, machten wir dich erst so frech und verwegen, dass du dich eher dem Teufel hingegeben hättest, als von solchem Zauberwerk abzulassen. Hernach verhärteten wir dein Herz noch mehr, bis wir es so weit gebracht hatten, dass du von deinem Vorhaben nimmer abgelassen hättest. Du trachtetest allezeit danach, wie du einen Geist herbeilocken könntest. So gelang es uns endlich; dass du dich mit Leib und Seele unserem Fürsten ergeben hast. Dies alles ist dir, mein Herr Faust, nicht unbekannt."

Hierauf sagte Doktor Faustus: "Es ist wahr. Nun kann ich aber nicht mehr anders handeln, denn ich habe mich selbst gefangen. Hätte ich gottseligere Gedanken gehabt, mich im Gebet zu Gott gewandt und den Teufel nicht so sehr bei mir einwurzeln lassen, so wäre mir dies alles nicht begegnet. Ei, was habe ich getan!" Da antwortete der Geist: "Da sieh du zu." Also stand Doktor Faustus zur Stunde vom Tisch auf und ging traurig aus dem Haus hin zu leichtsinniger Gesellschaft, damit er dort seine Schwermut und Melancholie besser vertreibe und die Zeit anders zubrächte.

In Wahrheit hatte Faust ein herrliches Leben voll zeitlicher Macht und Freuden. In einem schönen, stattlichen Haus bewohnte er zwei Säle; dort vernahm man mitten in der Winterszeit den Zusammenklang eines lieblichen Vogelgesanges. Die Amsel und die Wachtel schlugen fröhlich. Die Nachtigall tirilierte unvergleichlich. Der Papagei, der gegenüber hing, redete aufs zierlichste. Die Zimmer waren mit den schönsten Tapeten verkleidet, mit den herrlichsten Gemälden geziert und mit Kostbarkeiten aller Art ausgeschmückt. Im Vorhof des anschließenden Zaubergartens sah man mit Lust indianische Hähne und Hennen, Rebhühner und Haselhühner, Kraniche, Reiher, Schwäne und Störche ohne alle Scheu lustwandeln. Der Garten selbst war nicht sonderlich groß, aber herrlich, denn da, wiewohl sonst zur Winterszeit alles in der Stadt mit Schnee bedeckt war, sah man nie Winter, sondern immer nur lustigen, fröhlichen Sommer mit Gewächsen, Laub und Gras und den buntesten Blumen. Dazu waren schöne Weinstöcke zu sehen, mit allerlei Trauben behangen, alle schon reif. Bunte Narzissen, gefüllte Josephsstäbe, Tulpen und Rosen blühten und flammten dazwischen. An den Mauern des Gartens der Länge nach waren Granat-, Pomeranzen-, Limonen- und Zitronenbäume in schnurgeraden Reihen aufgestellt. Kirschen-, Birn- und Apfelbäume standen bunt durcheinander wie ein Wald, und alle hingen immer voller Früchte. Ja, da mochte man erst Wunder sehen, denn da waren Birnbäume, die trugen Datteln, und junge Kirschbäume, daran hingen Feigen. Wiederum an dichten Apfelbäumen waren zeitige schwarze Kastanien zu sehen. Zuoberst im Hause stand ein schmales Taubenhaus, darin flogen Tauben aller Art und von den seltensten Farben und nicht nur zahme, sondern auch wilde Feldtauben aus und ein. Unten aber im Haus, vor einem Stall an der Einfahrt, lag des Doktor Faustus großer Zauberhund, der ihm nicht von der

Seite wich, wenn er aus dem Hause ging. Sein Name war Prästigiari oder Hexenmeister. Er hatte ganz feuerrote und graue Augen und schwarzes zottiges Haar. Wenn ihm aber Faust über den Rücken fuhr, verwandelte sich seine Farbe und wurde bald grau, bald weiß, bald gelblich oder braun. Das Tier machte gar seltsame Sprünge und Gaukeleien, wenn es mit seinem wunderlichen Herrn, der auch seinen eigenen Schritt hatte, dahintrötte.

Nun lasst euch aber auch einige der lustigen Stücke und Teufeleien erzählen, die der Erzscharzkünstler Doktor Faustus mit Hilfe seines Geistes Mephistopheles da und dort in der Welt ausübte.

Es studierten zu dieser Zeit, nämlich Anno 1525, drei junge Freiherren zu Wittenberg. Als sie erfuhren, dass in München die kurfürstlich bayerische Hochzeit bald sein sollte, die mit großer Pracht vorbereitet worden sei, wünschten sie, dort nur eine halbe Stunde zugegen zu sein, weil dabei viel zu staunen wäre. Sie redeten darüber miteinander und wussten nicht, wie sie die Sache angreifen sollten. Einer von ihnen aber sprach: "Ihr lieben Herren Vetter, wenn ihr mir folgen wollt, so wüsste ich wohl zu diesem Handel einen guten Rat, wobei wir weder Sattel noch Pferde brauchten, auch könnten wir bald, ehe man es wahrnähme, wieder zu Hause sein. Euch ist allesamt wohl bekannt, wie Doktor Faustus allhier ein besonderer Freund und Gönner der Studenten ist, wie wir viel Kurzweil und Spaß viele Male in seiner Behausung erlebt haben. Ihr habt auch gehört, was er mit seiner Schwarzkunst verrichten kann. Unser Verlangen, die fürstliche Hochzeit zu sehen, wollen wir ihm vortragen und ihn freundlich bitten, uns dabei behilflich zu sein. Dafür soll er eine stattliche Verehrung erhalten." Dieser Rat gefiel den beiden anderen. Es wurde beschlossen, Doktor Faustus zu einem Gastmahl einzuladen, was auch geschah. Nach einem kleinen Umtrunk trugen sie ihm ihr Verlangen vor. Er war bald bereit, ihren Wunsch zu erfüllen, nur verlangte er, dass sie darüber schweigen sollten.

Den Abend vor der fürstlichen Hochzeit beruft Faustus die drei Freiherren in seine Behausung. Er befiehlt ihnen, sie sollten sich aufs schönste ankleiden, was denn zur Stunde geschah. Er bedeutete ihnen zugleich, er wolle tun, was sie wünschten, und sie in ganz kurzer Zeit nach München bringen, aber sie sollten ihm treulich versprechen, dass keiner von ihnen während der Fahrt ein Wort rede. Auch sollten sie im fürstlichen Palast niemandem eine Antwort geben. Wenn sie dies tun würden, wolle er sie sicher und ohne Gefahr nach München führen und von dort wiederum nach Hause bringen. Wenn sie aber dem Gebot nicht nachkommen würden, sondern während der Zeit etwas redeten, wollte er keine Schuld daran haben, was mit ihnen geschehe. Darauf versprachen sie ihm, alles zu befolgen, was er gesagt hatte.

Vor Tagesanbruch bereitete Doktor Faustus seine Fahrt so vor: Er legte seinen Nachtmantel ausgebreitet auf ein Beet im Garten seines Hauses und setzte die drei jungen Barone darauf. Dann sprach er ihnen noch einmal tröstlich zu, sie sollten unerschrocken sein, sich nicht fürchten und nur ihres Versprechens eingedenk sein, nicht zu reden; sie würden dann bald an dem verlangten Ort sein. Und siehe, da erhob sich bald ein Wind, der schlug den Mantel zu, dass sie mit Faustus darin wohlgeborgen lagen. So hob der Wind den Mantel empor, und sie fuhren miteinander unsichtbar in des ††† Namen, den Doktor Faustus beschworen hatte, in die Lüfte. Sie erschienen auch nach Verlauf etlicher Stunden bei schon hellem Tage im Vorhof des fürstlichen Palastes zu München, ohne dass jemand bemerkt hätte, auf welche Weise sie dahin gekommen waren. Als sie sich dem Palast näherten und der Hofmarschall sie gesehen hatte, empfing er sie gar höflich und ließ sie durch einen Diener, weil er selbst sehr beschäftigt war, in den oberen Saal geleiten. Dem Hofmarschall und dann dem Hofjunker, der sie begleitete, kam es wunderseltam vor, dass sie auf keine Frage, woher und von wann sie wären und kämen, etwas antworteten, als ob sie

stumm wären, sondern mit tiefster Reverenz ihre Ehrerbietung bezeigten. Weil viel zu tun war, hatte man nicht Zeit, über die Sache nachzudenken. Als die Trauung vollzogen war, setzte man sich zur Tafel. Nachdem die fürstlichen Personen ihren Platz eingenommen hatten und man auch mit dem Handwasser auf Befehl des Kurfürsten - der Hofmarschall hatte indessen dem Kurfürsten von diesen drei stummen Herren Meldung getan, dass sie sich nicht zu erkennen geben wollten - bis zu ihnen gelangt war, vergaß der eine sein Versprechen und bedankte sich wegen solcher hohen Ehren. Wie wir wissen, hatte Doktor Faustus ihnen ausdrücklich befohlen, sie sollten kein Wort reden, und wenn er zweimal sprechen würde: "Wohlauf, wohlauf", so sollten sie bald nach seinem Mantel greifen, dann würden sie gleich wieder den Weg unsichtbar fahren, den sie hergekommen waren. Das taten nun sofort die beiden auf das an sie ergangene Wort des Faustus. Sie ergriffen den Mantel und fuhren miteinander unsichtbar dahin. Der dritte aber, der geredet hatte, ist ganz erschrocken zurückgelassen worden.

Wir können uns denken, wie ihm zumute gewesen sein mag. Der Kurfürst ließ bald fragen, wie er hergekommen und wer die drei anderen gewesen seien. Er aber schwieg und wurde deshalb auf Befehl des Kurfürsten sofort an einem wohlverwahrten Ort in Gefangenschaft geführt. Er tröstete sich aber damit, dass seine Vettern ihn nicht im Stich lassen, sondern den Doktor Faustus bewegen würden, dass er aus seiner Gefangenschaft wieder befreit werde, was denn auch nicht lange nachher geschehen ist. Ehe der folgende Tag recht angebrochen war, machte sich Doktor Faustus auf und kam an den Ort, wo der junge Freiherr gefangenlag. Als er sah, dass das Gemach von etlichen Soldaten der Leibwache des Fürsten bewacht war, bezauberte er sie mit einem tiefen Schlaf, öffnete mit seiner Kunst Schloss und Tür, schlug seinen Mantel um den Freiherrn, der sanft schlief, und brachte ihn unbemerkt zu seinen beiden Vettern nach Wittenberg. Darüber waren sie denn sehr erfreut, bedankten sich aufs höchste und beschenkten den Doktor mit einer ansehnlichen Verehrung.

Wahr ist es, dass der Geist Mephistopheles genug zu tun hatte, um Geld und Mittel zu beschaffen, damit sein wollüstiger und verschwenderischer Herr genug zu bankettieren und zu verschlemmen hatte. Er wollte daher auch dies so oft nicht mehr tun. Er warf ihm einst in allem Ernst vor, er wäre nun schon eine lange Zeit in alle Kunst und Geschicklichkeit eingeweiht worden, so dass er sich ihrer wohl bedienen und sich selbst ernähren könnte, ohne dass er, der Geist, hinfert etwas dabei täte. Doktor Faustus durfte sich nicht dagegen sträuben, weil er bei sich bedachte: "Es ist wahr, was soll mir meine Kunst und Geschicklichkeit, wenn ich sie nicht gebrauche? Wie soll denn mein Name bekannt werden?" Er ließ es dann darauf beruhen. Damit er nun beizeiten Geld bekäme, es auch hätte, um es mit guten Gesellen zu verspielen, wollte er ein Stücklein seiner Kunst seine guten Freunde sehen lassen. Er ging daher mit ihnen zu einem sehr reichen Juden, um bei ihm Geld zu borgen, obwohl er nicht im Sinne hatte, es zurückzugeben. Er beehrte von dem Juden sechzig Taler auf einen Monat, die wolle er ihm alsdann mit Dank wiederum bezahlen, oder aber er sollte ihm ein Bein statt des Unterpfands abnehmen - was er selbst nur scherzweise redete, der Jude aber für Ernst nahm. So ließ ihm denn der Jude - nachdem er die übrigen Anwesenden zu Zeugen angerufen - die Summe.

Als die Zeit bereits verflossen war, begab sich der Jude, der nichts Gutes ahnte, in Doktor Fausts Behausung, um sein Geld samt den Zinsen zu holen. Faust empfing ihn aufs freundlichste und sprach zu ihm: "Lieber Jude, ich weiß mich gar wohl zu entsinnen, dass ich dir nach Verlauf dieser Zeit dein Geld samt den Zinsen wiederzugeben versprochen habe. Allein wer kann dafür, dass ich jetzt nicht bei Geld bin? Willst du nicht länger borgen, so magst du laufen, ich gönne dir eher eine Bratwurst." Leicht ist's zu begreifen, dass dies dem Juden die Galle überlaufen ließ. Da noch zwei andere Juden mit ihm erschienen wa-

ren, brach er ganz entrüstet in Drohworte gegen Doktor Faustus aus, er solle ein für allemal sich anders bedenken oder er wolle sich mit Gewalt sein versprochenes Unterpfand nehmen, und zwar eines von seinen Beinen. Doktor Faustus stellte sich, als wüsste er nichts davon, und begehrte von ihm, dies auf seinem Schuldschein zu lesen, weil er's nicht glauben könne. Als er's nun gelesen hatte, sagte er: "Mein Jude, es ist wahr, ich habe verloren, kann dich auch so bald nicht bezahlen. Deswegen magst du dich an dein Unterpfand halten, und hiermit hast du deinen Bescheid." Der Jude, ganz rasend, dachte: "Ich habe wohl schon mehr als sechzig Taler auf einmal verloren." Er wollte sich auch kurzweg an sein Unterpfand halten und das Bein haben. Er stellte sich aber nur so, um dem Doktor Faustus einen nicht geringen Schrecken einzujagen.

Aber was geschah? Doktor Faustus tat, als wäre ihm bei der Sache ganz wohl. Er nahm eine Säge, legte sich auf das Faulbett, gab sie dem Juden und sprach, er solle nun in aller Henker Namen sein Unterpfand nehmen. Jedoch stelle er die ausdrückliche Bedingung, dass ihm das Bein, sobald er die ganze Summe würde entrichten wollen, wiederum zurückgegeben werde. Das sagte der Jude ihm zu und fuhr stracks darauf über dem Schenkel hin und her und sägte das Bein ab. Das Blut stillte er mit einer aufgelegten Salbe. Den guten Faustus aber ließ er, seiner Meinung nach halbtot, zurück. Der Jude zog samt seinen Gesellen mit dem Bein ab und fragte unterwegs die anderen, was ihm jetzt dieser Stummel nützen könne. Das Bein dürfte ihm noch teuer genug zu stehen kommen, wenn Doktor Faustus deswegen sterben sollte. Deswegen warf er es in ein fließendes Wasser, als er über eine Brücke nach Hause ging, weil die anderen derselben Meinung waren. Er zog seinen Weg und dachte an nichts anderes, als dass er nimmermehr bezahlt werden würde.

Als es den Doktor Faustus Zeit dünkte, sein Unterpfand einzulösen, berief er seinen Gläubiger, den Juden, durch etliche Studenten, die seine vertrauten Freunde waren, wie auch durch zwei Gerichtsdienere in seine Behausung auf einen bestimmten Tag, an dem er dem Juden gegen Zurückgabe seines Unterpfands seine Schuld begleichen wollte. Wer erschrak mehr als der Jude, als er diese unverhoffte Aufforderung bekam, und noch viel mehr, da er gezwungen wurde, mitzugehen. Faustus aber stellte sich bei des Juden Ankunft sehr verdrießlich und recht ungeduldig, dass der Jude mit dem Bein so lange ausgeblieben wäre, da er doch schon vor etlichen Tagen das Geld beisammen gehabt hätte und nun nichts anderes als sein Unterpfand verlange.

Weil der Jude es nicht mehr besaß, konnte er es - wie dem Faustus keineswegs verborgen war - nicht mehr herbeischaffen. Er war deswegen in nicht geringer Sorge und erbot sich, ihm die Schuldverschreibung wieder einzuhändigen und der Schuldforderung nicht mehr zu bedenken, sondern sie als bezahlt zu unterschreiben, nur sollten sie ihm die Rückgabe des Unterpfands erlassen. Das war eine angenehme Botschaft für unseren Faustus. Der Jude aber machte sich hierauf bald zur Tür hinaus und war froh, dass er so gut davonkommen konnte. Faustus indessen stand wohlbehalten und mit beiden Beinen vom Bett auf und machte sich mit den Studenten auf seine Weise mit dem Geld des Juden recht lustig. Und alle konnten über den Possen, den Doktor Faustus dem Juden gespielt hatte, nicht genug lachen.

In gleicher Weise spielte er nachher auch einem Rosstäuscher auf einem Jahrmarkt mit, der zu Pfeiffering gehalten wurde. Faustus legte sich durch seine Kunst ein schönes lichtbraunes Pferd zu, mit dem er auf den Markt geritten kam, eben zur Zeit, als es am meisten Käufer gab. Viele wollten das Pferd kaufen, weil es hochgewachsen, dazu wohlgestaltet war. Die Käufer trieben den Preis hinauf, bis zuletzt Doktor Faustus mit einem übereinkam, der ihm vierzig Gulden bar bezahlte und dachte, dass er einen sehr guten Kauf gemacht habe. Ehe Faustus das Geld an sich nahm, bat er den Rosskäufer, er solle das Pferd vor

zwei Tagen nicht in die Schwemme reiten, was der Rosstäuscher ihm versprach und weiter nicht auf dies Versprechen achtete. Er ritt davon und war voller Hoffnung, einen ansehnlichen Batzen dabei zu gewinnen. Als der Rosstäuscher an ein fließendes Wasser kam, fiel ihm ein, was doch sein Verkäufer damit gemeint habe, dass er das Pferd vor zwei Tagen nicht in die Schwemme reiten solle. Er wollte es dennoch versuchen und also den nächsten Weg durchs Wasser fortreiten. Als er aber fast in die Mitte des Wassers kam, siehe, da verschwand das Pferd, der Rosstäuscher aber saß auf einem Büschel Stroh, und er wäre leicht in Gefahr geraten zu ertrinken.

Der Mann wusste vor Erstaunen und Schrecken nicht, was er tat. Nachdem er aus dem Wasser gewatet war, lief er spornstreichs in den Flecken zurück, wo der Markt gewesen und gleich dem Wirtshaus zu, in dem vorher sein Verkäufer gesessen, wo er zur Zeit aber auf der Bank lag und tat, als ob er fest schlief. Der Rosstäuscher, ganz ergrimmt, als er Fausten so liegen und schlafen sah, erwischte ihn beim Fuß und wollte ihn von der Bank herunterziehen, damit er ihm sein Geld wiedergäbe. Aber da riss jenem der Schenkel ab, und der Rosstäuscher fiel mit ihm rücklings in die Stube. Darauf schrie Doktor Faustus Zeter und Mordio, so dass die Leute herbeiliefen. Der Rosstäuscher aber rannte Hals über Kopf davon, denn er dachte, er hätte dem Faustus das Bein ausgerissen.

Es studierten damals zu Wittenberg einige vornehme Herren vorn Adel, die mit Doktor Faust viel umgingen und gute Kameradschaft mit ihm pflegten. Nun war eben zu dieser Zeit die Leipziger Messe. Sie verlangten daher sehr, sie einmal zu besuchen, teils weil sie von ihr oft und viel gehört hatten, teils weil etliche dachten, dort von ihren Landsleuten Geld zu erheben. So baten sie denn den Doktor, er solle doch, wie sie wohl wüssten, dass er es könnte, mit seiner Kunst machen, dass sie nach Leipzig kämen. Doktor Faustus wollte ihre Bitte erfüllen und schaffte durch seine Kunst, dass des andern Tags vor der Stadt draußen ein mit vier Pferden bespannter Landwagen stand, auf den sie getrost aufsaßen und in schnellem Lauf fortfuhren. Kaum aber waren sie eine Viertelstunde unterwegs, da sahen alle einen Hasen quer über das Feld laufen. Das hielten sie für ein böses Reisezeichen, wie sie denn darüber und mit anderen Gesprächen etliche Stunden zubrachten. Doch kamen sie noch vor Abend zu ihrer großen Verwunderung in Leipzig an.

Am folgenden Tag besahen sie die Stadt, wunderten sich über die Kostbarkeiten der Kaufmannschaft, verrichteten ihre Geschäfte, und als sie wieder zu ihrem Wirtshaus kamen, sahen sie, dass gegenüber in einem Weinkeller die sogenannten Wein- und Bierschröter ein Fass Wein, das sieben oder acht Eimer enthielt, aus dem Keller schroten oder bringen wollten. Sie vermochten aber dies nicht, wie sehr sie sich auch bemühten, und sie warteten, bis etwa ihrer noch mehr dazukämen. Doktor Faustus und seine Gesellen standen da still und sahen zu. Da sprach Faust, der auch hier seiner Kunst wegen bekannt werden wollte, fast höhnisch zu den Schrötern: "Wie stellt ihr euch doch so läppisch dazu. Ihr seid euer so viele und könnt ein solches Fass nicht zwingen. Es sollte dies doch einer wohl allein verrichten können, wenn er sich recht dazu schicken wollte." Die Schröter waren über eine solche Rede redet unwillig und warfen, weil sie ihn nicht kannten, mit herben Worten um sich, unter anderem sagten sie, was er sie soviel zu bekritteln hätte. Wenn er es besser als sie verstünde, solch ein Fass zu heben und aus dem Keller zu bringen, so sollte er es in aller Teufel Namen tun. Währenddessen kommt der Herr des Weinkellers dazu, vernimmt die Sache, und weil der eine gesagt hatte, es könnte einer wohl allein das Fass aus dem Keller bringen, spricht er halb zornig zu ihm: "Wohlan, weil ihr denn so starke Riesen seid: Wer von euch das Fass allein herauf und aus dem Keller bringen wird, dem soll es gehören." Doktor Faustus aber war nicht faul, und weil eben etliche Studenten dazugekommen waren, lud er sie zu Zeugen dessen, was vom Weinherrn versprochen worden war. Er ging also hinab in den Keller, setzte sich recht breit auf das Fass wie auf einen

Bock und ritt, sozusagen, das Fass zu aller Verwunderung herauf. Darüber erschrak denn der Weinherr sehr, und obwohl er einwandte, dass dies nicht mit rechten Dingen zuginge, musste er doch sein Versprechen halten, wollte er nicht den Schimpf mit dem Schaden haben. Also überließ er das Fass mit Wein dem Doktor Faustus, der es seinen Gesellen, zugleich auch den Zeugen, den Studenten, zum besten gab. Sie ließen das Fass in das Wirtshaus liefern, wohin sie noch andere gute Freunde baten und wo sie sich etliche Tage davon lustig machten, solange ein Tropfen Wein im Fasse war.

Einst wurden zu Wittenberg bei einer fröhlichen Gesellschaft von einem Studenten Dichtungen des vortrefflichen Poeten Homer vorgetragen, der zur selben Zeit auf der hohen Schule gelesen wurde. Homer erzählt von vielen berühmten griechischen Helden und deren rühmlichsten Taten, namentlich von Menelaus, Achilles, Hektor, Priamus, Paris, Ulysses, Agamemnon und Ajax. Einer lobte die zierliche Redeweise des Poeten, der andere, dass er darin jede Person so schön dargestellt habe, als wenn sie zugegen wäre. Und so rühmte der eine dies, der andere das. Als bald erbot sich Doktor Faustus, die genannten Helden am nächsten Tag im Hörsaal persönlich vorzustellen. Dies wurde von allen mit höchstem Dank angenommen. Und da sie deswegen Doktor Faustus am anderen Tag mit sich in den Hörsaal führten, fing er an zu reden: "Ihr lieben Herren und guten Freunde, weil ihr verlangt, die trojanischen Kriegshelden und noch andere, die der Poet Homer besonders erwähnt, in der Person, wie sie damals gelebt und einhergegangen sind, zu schauen, so soll euch dies jetzt gewährt werden. Nur darf niemand ein Wort reden oder etwas fragen." Das sagten sie ihm auch sofort zu. Darauf klopfte Doktor Faust mit dem Finger an die Wand. Als bald traten jene griechischen Helden in ihrer zu jener Zeit üblichen Rüstung einer nach dem anderen in den Hörsaal herein, sahen sich zur Rechten und Linken mit halb zornigen Augen um, schüttelten die Köpfe und gingen dann wieder wie zuvor nacheinander zur Tür hinaus.

Doktor Faust wollte es dabei nicht bewenden lassen, sondern noch einen kleinen Schrecken hinzufügen. Er klopfte deshalb noch einmal an die Wand, und bald tat sich die Tür auf, durch die, halb gebückt, der ungeheuere, gräuliche Riese Polyphem eintrat, der an der Stirne nur ein Auge hatte und einen langen, zottigen, feuerroten Bart trug. Ihm hing ein kleines Kind, das er gefressen, noch mit dem Schenkel zum Maul heraus. Das war so schrecklich und grausam anzusehen, dass allen miteinander die Haare zu Berge standen. Darüber lachte denn Doktor Faustus genug. Er wollte seine Zuschauer noch mehr ängstigen und machte, dass Polyphem sich zuvor noch einmal mit seinem schrecklichen Gesicht umsah, ehe er zur Tür hinaustrat, und sich nicht anders gebärdete, als wollte er nach einigen greifen. Er stieß zugleich mit seinem ungeheuren Spiess gegen den Erdboden, dass das ganze Gemach zu schwanken begann. Doktor Faustus aber winkte dem Polyphem mit dem Finger, da trat auch er hinaus, und so hatte denn Faustus seine Zusage erfüllt. Alle Studenten waren wohl zufrieden, doch hatten sie genug und begehrten hinfort keine solche Vorstellung mehr von ihm.

In der Schlossergasse zu Erfurt stand ein Haus, "Zum Anker" genannt. Darin wohnte damals ein Stadtjunker, der ein Liebhaber der Schwarzkunst war und bei dem sich Doktor Faustus oftmals aufhielt. Er wurde von diesem Junker stets hoch geachtet. An einem Tag war Faust, der auch auf der hohen Schule zu Erfurt in großem Ansehen stand, einem anderen zu Gefallen nach Prag verreist. Der Junker aber beging eben seinen Namenstag, zu dem er etliche gute Freunde, allesamt Jünger Doktor Fausts, eingeladen hatte. Sie waren bis in die späte Nacht recht lustig und wünschten nichts mehr, als dass ihr guter Freund Faustus dabei wäre, sie wollten dann noch viel fröhlicher sein.

Einer aber unter ihnen, der bereits einen festen Rausch hatte, nahm ein Glas mit Wein, streckte es in die Höhe und sprach: "O guter Gesell Fauste, wo steckst du jetzt, dass wir dich so entbehren müssen? Wärest du hier, wir würden ohne Zweifel etwas von dir sehen, das unsere Fröhlichkeit vermehren sollte. Weil es aber für diesmal nicht sein kann, so will ich dir dies zur Gesundheit trinken. Kann es aber sein, so komm zu uns und säume dich nicht!" Darauf tat er einen Jauchzer und trank das Glas aus.

Nach etwa einer Viertelstunde pochte jemand laut an die Haustür. Ein Diener lief an das Fenster, um zu schauen, wer da wäre, da stieg eben Doktor Faustus vom Pferd ab, führte es beim Zügel und gab sich dem Diener, der die Tür öffnen wollte, zu erkennen. Er bat ihn, dem Junker und allen Gästen zu sagen, dass der zur Stelle wäre, nach dem alle so sehr verlangten. Der erstaunte Diener lief eilends und zeigte es dem Junker und der ganzen Gesellschaft an. Alle lachten und sagten, ob er ein Tor oder betrunken wäre. Doktor Faust sei ja verreist und könne nicht über die Mauern herfliegen, nicht er werde es sein, sondern ein anderer. Indessen klopfte Faustus noch einmal stark an, dass also der Junker von der Tafel aufstehen musste. Er sah aber kaum zum Fenster hinaus, da erkannte er den Doktor Faustus im Mondschein und glaubte also dem Diener. Alsbald wurde die Tür geöffnet, Faustus von allen Freunden empfangen und sein Pferd durch den Knecht in den Stall geführt und gefüttert. Die erste Frage aller Gäste war, zu erfahren, wie er so bald und ehe sie sich dessen versehen hätten, von Prag wiederkäme. Er antwortete hierauf kurz: "Da ist mein Pferd gut dazu. Weil mich sämtliche Herren so sehr herbeigewünscht, mich auch zum öfteren mit Namen gerufen haben, habe ich ihnen willfahren und bei ihnen hier erscheinen wollen. Doch kann ich nicht lange verbleiben, sondern muss bei anbrechendem Tag der angefangenen Geschäfte wegen wieder in Prag sein." Darüber wunderten sich alle nicht wenig, fingen inzwischen das Spiel wieder an, wo sie es verlassen hatten, und waren fröhlich und guten Mutes. Dabei wollte nun auch Doktor Faustus das Seine tun. Deswegen sprach er zu den Gästen, ob sie nicht auch einmal von fremden und ausländischen Weinen einen Trunk versuchen möchten. Es wäre gleich, was sie wünschten: Rheinwein, Malvasier, spanischen oder französischen Wein, worauf sie bald mit lachendem Munde sprachen: "Ja, ja, sie sind alle gut." Sogleich forderte Faustus von dem Diener einen Bohrer, fing an, auf den Seiten der Tischplatte vier Löcher nacheinander zu bohren, verstopfte sie mit vier Zäpflein und hieß alsdann ein paar schöne Gläser schwenken und herbeibringen. Als sie gebracht waren, zog er ein Zäpflein nach dem andern heraus, da sprangen die genannten Weine heraus in die Gläser, worüber sich die Gäste höchst wunderten. Sie lachten und waren recht guter Dinge, versuchten auch die Weine und genossen sie auf Zusprechen und Versichern Fausts, dass es natürliche Weine wären, mit großer Begierde.

Als bei solcher Kurzweil drei Stunden vergangen waren, kam des Junkers Sohn und sprach zu Doktor Faustus: "Herr Doktor, wie muss man das verstehen? Euer Pferd frisst so unersättlich, dass der Stallknecht beteuert, er wollte wohl zwanzig Pferde mit dem, was es bereits gefressen hat, füttern. Gleichwohl will dies alles nicht reichen. Ich glaube, der Teufel frisst aus ihm. Es steht noch immer und sieht sich um, wo mehr ist." Über diese reden ernstlichen Worte, wie sie der junge Mensch vorbrachte, lachten alle. Faust aber lachte am meisten und antwortete darauf, er sollte es nur dabei verbleiben lassen. Das Pferd hätte diese Art. Es hätte für diesmal genug gefressen, denn sonst würde es wohl allen Haber auf dem Boden wegfressen, wenn man seinen unersättlichen Magen füllen wollte. Dieses unersättliche Pferd aber war sein Geist Mephistopheles. Mit solcher und anderer Kurzweil brachten sie die Nacht hin, bis der frühe Morgen anzubrechen begann. Da tat Fausts Pferd einen hellen und lauten Schrei, dass man es im ganzen Haus hören musste. Faustus sagte alsbald: "Nun bin ich gerufen, ich muss fort." Und er wollte Abschied nehmen, aber die Gäste hielten ihn auf. Da machte er an seinen Gürtel einen Knoten, um den Aufbruch

nicht zu vergessen, und sagte ihnen noch ein Stündlein zu. Nach Ablauf dieser Zeit fing das Pferd an zu wiehern. Da wollte er wieder kurzweg fort. Doch ließ er sich erbiten, noch ein halbes Stündlein zu bleiben, weil er von einem magischen Stück zu erzählen angefangen hatte. Jetzt tat das Pferd aber den dritten Schrei. Da wollte sich Faust nicht länger aufhalten lassen und nahm Abschied von ihnen allen: Sie bedankten sich bei ihm des unverhofften Besuchs wegen und gaben ihm das Geleit bis zur Haustür. Dort setzte er sich auf sein Pferd und ritt die Schlossergasse hinauf bis zum Stadttor, das noch nicht geöffnet war. Dessen ungeachtet schwang sich sein Pferd mit ihm in die Luft, dass alle, die ihm nachsahen, ihn bald aus den Augen verloren. Faust aber kam noch am frühen Tag in sein voriges Haus in der Stadt Prag.

Einst reisten einige Kaufleute mit Doktor Faust hinab nach Frankfurt zur Messe und kamen im Odenwald abends in das Städtlein Borberg. Dort lag auf einem Berg ein Schloss, auf dem ein Vogt hauste, der mit einem Kaufmann der Gesellschaft verwandt war. Da jener gern seinem Vetter eine Ehre erweisen wollte, rief er die ganze Gesellschaft am folgenden Tag zu sich auf das Schloss, das hoch am Berg lag, und bewirtete sie aufs beste. Sie hatten dem Trunk ziemlich zugesprochen und wollten bereits Abschied nehmen, weil es aussah, als ob ein anderes Wetter kommen wollte. Da sprach einer der Gesellschaft, der inzwischen zum Fenster hinausgesehen hatte: "Nein, nein, es hat keine Not des Regenwetters halber, es steht ein schöner Regenbogen am Himmel." Als Doktor Faustus das vernahm, stand er vom Tisch auf, ging zum Fenster, sah hinaus und sagte: "Was soll es gelten, ich will mit meiner Hand diesen Regenbogen ergreifen?" Die andern, denen die Kunst Fausts nicht so sehr bekannt war, liefen vom Tisch, um diesem unmöglichen Ding zuzusehen. Der Regenbogen stand noch weit von da, um die Gegend Borbergs herum. Bald aber streckte Faust seine Hand aus, und siehe, da ging der Regenbogen über das Städtlein her gegen das Schloss zu bis an das Fenster, so dass er den Regenbogen mit der Hand offensichtlich fasste und gleichsam hielt. Er sagte auch darauf, wenn die Herren zusehen möchten, so wolle er sich auf diesen Regenbogen setzen und davonfahren; aber sie wollten es nicht und verbatnen es sich. Augenblicklich zog Faust die Hand ab, da schnellte der Regenbogen hinweg und stand wiederum wie zuvor an seinem Ort.

In der Stadt Braunschweig wohnte ein vornehmer Mann von Adel, der an der Schwindsucht lange Zeit krank darniederlag. Obwohl er alle in und außer der Stadt befindlichen Ärzte zu sich gebeten hatte, wollte doch nichts helfen. Weil alle natürlichen Mittel vergebens waren, beschloss er, sich endlich der magischen Kur des Doktor Faust zu unterwerfen, der sich damals in der Nähe auf einem Schloss aufhielt. Dies wollte er tun, weil ihm ein guter Freund dazu geraten hatte. Er berief daher diesen schriftlich zu sich mit dem Versprechen einer reichlichen Belohnung, wenn er ihm helfen werde. Faustus sandte den Boten gleich wieder zurück und versicherte dem Herrn, dass er bald kommen und nicht säumen wollte. Obwohl er durch den Herrn des Schlosses gute Gelegenheit zu reiten oder zu fahren hatte, wollte er doch lieber zu Fuß gehen, weil es seine Gewohnheit war. Als er von ferne die Stadt erblickte, sah er gleich hinter sich einen Bauern, der mit einem leeren Wagen, mit vier Rossen bespannt, gerade der Stadt zufahren wollte. Faust sprach ihn mit guten Worten an, er solle ihn auf dem Wagen sitzen lassen und ihn, weil er sehr müde wäre, bis an das Stadttor fahren. Der Bauer aber schlug es ihm rundweg ab und meinte, er würde ohnedies genug aus der Stadt zu fahren haben, deshalb könnte er sich nicht erst mit ihm verweilen und ihn aufsitzen lassen. Dem Doktor Faust war es mit seiner Rede nicht ernst, sondern er machte nur einen Versuch, ob sich der Bauer dienstwillig zeigen würde. Nun tat ihm die grobe Weise und unwillige Antwort des Bauern sehr weh. Er dachte bei sich selbst: "Warte, du grober Esel, du musst mir herhalten, ich will dich mit gleicher Münze bezahlen. Tust du solches einem Fremden, was wirst du sonst tun?" Als bald sprach er etliche Worte, da sprangen die vier Räder sogleich vom Wagen und fuhren zuse-

hends in der Luft hinweg. Zu gleicher Zeit fielen die Pferde nieder, als wären sie vom Hagel getroffen worden, und regten sich nicht mehr. Als der Bauer dies sah, erschrak er, wie leicht zu glauben, von Herzen, weinte und bat mit aufgehobenen Händen den Doktor Faust, er solle ihm Gnade erweisen. Er wisse wohl, dass er sich grob an ihm als einem Fremden versündigt habe. Er wolle es gewiss nicht mehr tun. Was sollte nun Faustus machen? Er sagte: "Ja, du grober Gesell, tu hinfort keinem mehr, was du mir getan hast. Ich will dich diesmal verschonen. Damit du aber nicht leer ausgehst und zugleich beherzigen mögest, andere Fremde nicht derartig zu traktieren, so nimm immerhin das Erdreich unter deinen Rossen und wirf es auf sie!" Der Bauer gehorchte Faust und warf die Erde auf sie. Zugleich richteten sie sich wieder auf. Faust fuhr fort: "Aber um deine Räder wiederzubekommen, musst du zur Stadt gehen. Bei den vier Toren wirst du ein jegliches Rad finden." Der Bauer brachte den halben Tag zu, bis er seine Räder wiederbekam.

Als nun Doktor Faust mit den erwähnten Kaufleuten in Frankfurt angekommen war, wurde ihm - wie bei solcher Messezeit allerhand Gaukler und Abenteurer insgeheim erscheinen und zusammenkommen - von seinem Geist Mephistopheles berichtet, dass in einem Wirtshaus bei der Judengasse vier verwegene Gaukler und Schwarzkünstler seien, darunter der eine der Meister, die anderen seine Knechte. Sie hieben einander die Köpfe ein, ließen den abgeschlagenen Kopf durch einen dazu bestellten Barbier waschen und säubern und setzten ihn, zu jedermanns Verwundern, dem Leib wieder auf. Dies trug dem Schwarzkünstler viel Geld ein, weil zahlreiche Herren und reiche Kaufleute in der Stadt sich dahin begaben und zuschauten. Das verdross Faust nicht wenig, denn er meinte, er wäre allein des Teufels Hahn im Korb. Deswegen nahm er sich gleich vor, seine Kunst auch hier sehen zu lassen, und ging dahin, nebst anderen der Gaukelei zuzuschauen. Er sah aber daselbst bald eine rote Decke auf der Erde ausgebreitet liegen. An der Seite des Zimmers stand ein Tisch und auf ihm ein verglaster Topf. Wie die Schwarzkünstler vorgaben, sei darin destilliertes Wasser, in dem vier blühende Lilienstängel standen, die nannten sie die Wurzeln des Lebens.

Nun war es mit der Gaukelei also beschaffen: Wenn einer der Gaukler auf die rote Decke niederkniete, ging bald der andere herbei und hieb ihm mit einem breiten Schwert den Kopf ab. Er gab ihn dem Barbier, der ihn waschen und sogar barbieren musste. Wenn dies verrichtet war, gab der Barbier dem Meister den Kopf, der ihn den Anwesenden zum Beschauen darreichte. Inzwischen setzte man den Körper auf einen Stuhl, und wenn es Zeit war, setzte einer nach dem andern den Kopf mit vielen seltsamen Worten und Zeremonien wieder auf. Sobald aber dies geschehen war, sprang eine Lilie von den vieren im Topf auf dem Tisch in die Höhe. Da wurde bald auch der Leib wiederum ganz. Dieses Spiel trieben sie immer so fort, bis auch der Meister an die Reihe kam. Diesem nun wollte Doktor Faust eins versetzen, obwohl er ihn vorhin noch nie gesehen hatte, um solchem Gaukelwerk ein Ende zu machen. Als die Reihe an dem Meister war, beobachtete er genau; welcher Lilienstängel in dem Topf dem Meister gehörte. Und als dieser eben niederknien wollte, ging Faustus unsichtbar hin zu dem Tisch, auf dem der Topf mit den Lilienstängeln stand, und zerschnitt mit einem Messer den Hals des Lilienstängels. Hierauf machte er sich wieder unsichtbar von dannen und zur Tür hinaus, was die Anwesenden nicht sahen. Der Knecht schlägt indessen dem Meister, wie vorhin den anderen geschehen war, das Haupt ab, lässt es waschen und barbieren und will es nun wieder auf den Körper setzen. Aber siehe, da fällt es wieder herab. Alle Anwesenden, besonders jedoch die Knechte des Schwarzkünstlers, erschrakten bis in ihre Seele hinein. Noch mehr entsetzten sie sich, als sie entdeckten, dass des Menschen Lilie oder Wurzel des Lebens zerschnitten war und der Meister tot auf der Erde lag.

Faustus kam für einige Zeit Geschäfte halber, die er wie andere dort zu verrichten hatte, in die Stadt Gotha, etwa um die Zeit des Brachmonats, wo man allenthalben mit dem Heumachen und Einführen beschäftigt war. Eines Tages war er, seiner Gewohnheit nach, ziemlich bezechet und ging abends mit etlichen seiner Zechgesellen vor das Tor hinaus spazieren. Da begegnet ihm ein Wagen, voll beladen mit Heu. Faustus aber ging mitten im Fahrweg, dass ihn also der Bauer, der das Heu einfuhrte, notwendig ansprechen musste, er solle ihm aus dem Weg weichen und nebenhin gehen. Faust aber zögerte nicht mit der Antwort. "Ich will bald sehen, ob ich dir oder du mir weichen musst. Höre, Bruder, hast du niemals gehört, dass einem vollen Mann ein geladener Wagen ausweichen soll?" Der Bauer war über die Verzögerung recht unwillig und gab dem Faust viele Schimpfworte. Dann sagte er, wenn er nicht ausweichen wolle, werde er ihm den Weg weisen. Faust aber erwiderte ihm auf der Stelle: "Wie, Bauer, wolltest du erst noch trotzen? Mach mir nicht viel Umstände, oder ich fresse dir, potz Element, deinen Wagen samt dem Heu und den Pferden." Der Bauer sagte darauf: "Ei, du, friss auch noch etwas anderes dazu." Faustus, nicht unbehende, bediente sich seiner Kunst und verblendete den Bauern dergestalt, dass er meinte, jener habe ein Maul, groß wie ein Zuber, mit dem er bereits seine Pferde samt dem Wagen und dem Heu verschlungen und gefressen hätte. Der Bauer erschrak heftig hierüber und lief eilends davon, denn er meinte, wenn er lange dabei stehenbliebe, würde es zuletzt auch ihn selber treffen. Er eilte deswegen in die Stadt zum Bürgermeister. Ihm klagte er seine Not, wie ihm ein ungeheurer und doch dem Aussehen nach nicht großer Mann begegnet sei, der nicht aus dem Fahrweg weichen wollte, obwohl er ihn darum gütlich gebeten hatte. Darauf habe jener ihm bald gedroht, er wolle ihm den Wagen mitsamt den Pferden fressen, wenn er ihm, als einem Trunkenen, nicht ausweichen wolle. Dies sei alsdann auch geschehen. Er bitte um Rat und um Hilfe.

Als der Bürgermeister dies vernahm, lachte und spottete er des Bauern und sagte, das wäre ja nicht möglich, er sei entweder trunken oder nicht bei sich selbst. Der Bauer beteuerte hoch, dass dem so sei, wie er erzähle. Er berief sich auf seinen Nachbarn und andere, die hinter ihm hergefahren wären. Um Ruhe zu haben, musste der Bürgermeister mit dem Bauern hingehen und dieses Wunder anschauen. Als beide aber etwa einen Bogenschuss fern von da ankamen, siehe, da standen wie zuvor Rosse, Heu und Wagen unverletzt und unverrückt da. Faust aber hatte indessen einen anderen Weg genommen.

Als aber Doktor Faust einst wieder gegen Wittenberg reiste, kam er am Abend unterwegs in ein Wirtshaus. Darinnen traf er Kaufleute und andere Reisende an. Als sie nun zu Nacht miteinander gespeist und mit dem Trunk einer dem anderen ziemlich zugesprochen hatten, stand der Wirtsjunge dauernd hinter Faust. Und weil er ihn für einen Abenteurer ansah, schenkte der Junge ihm allemal das Glas ganz voll ein, womit Faustus nicht zufrieden war. Er drohte ihm, wenn er's noch einmal tun würde, so wollte er ihn mit Haut und Haar fressen. Der Junge spottete darüber und sagte: "Jawohl, fressen!" Und er schenkte darauf abermals so voll ein. Da sperrte Faustus sein Maul auf und schluckte ihn zum Erstaunen aller, die am Tische saßen, hinunter. Darauf erwischte er den Schwenkkessel mit dem Spülwasser und sagte: "Auf einen guten Bissen gehört ein guter Trunk", und trank den Kessel ganz aus. Der Wirt, der abwesend war, vernahm mit Schrecken, was geschehen war. Er redete deswegen dem Doktor Faust ernstlich zu, er solle ihm seinen Jungen wieder beschaffen, oder er wolle etwas anderes mit ihm anfangen. Da sagte Faustus ganz ruhig: "Herr Wirt, gebt Euch zufrieden und seht hinter den Ofen!" Da fand man dort in dem Schwenknopf den Jungen tropfnass und voll Schrecken zitternd sitzen, worüber die ganze Gesellschaft herzlich lachen musste.

Doktor Faustus war jetzt nicht allein in der Stadt Wittenberg, sondern auch im ganzen Land wegen Schwarzkunst und Zauberei verrufen. Deswegen ließen Gottesfürchtige und

gelehrte Leute ihn durch andere mehrmals erinnern und warnen, von solch teuflischem Leben und Wandel abzulassen. Unter anderem scheute eines Tages einer seiner Nachbarn, ein frommer, alter Mann, nicht die Mühe, sein Heil zu versuchen, um diesen elenden Menschen zu bekehren. Er sah fast täglich, wie junge Burschen und fürwitzige Studenten in seiner Behausung aus und ein gingen, wobei sie nichts Gutes sahen und lernten. Er ging deshalb an einem Nachmittag zu Doktor Faust. Als er ihm mit freundlichen Worten die Ursache seines Besuchs mitgeteilt hatte, wurde er auch von ihm gütig empfangen. Es geht die Sage, dieser alte Warner sei der getreue Eckart gewesen, der schon seit vielen hundert Jahren zum Wächter am Venusberg bestellt ist und die unwissenden Menschen warnt und mahnt, dass sie nicht zu den teuflischen Unholdinnen in den Berg hineingehen. Wie auch ein Sprichwort von einem, der andere getreulich warnt und hütet, sagt: "Du bist der getreue Eckart, du warnst jedermann."

Leicht ist zu glauben, dass jener dem Doktor Faust allerhand Lehren und Ermahnungen aus Gottes Wort vorgebracht und recht vor Augen gestellt habe. Gewiss hat er ihn ermahnt, von seinem bisherigen, zum Ärgernis gewordenen Leben abzulassen und seiner Anweisung zu einem besseren Wandel zu folgen. Dieser fromme Alte richtete auch wirklich so viel aus, dass ihm bei seinem Abschied Faustus gelobte, er wolle seine heilsame Lehre und Ermahnung befolgen. Da er jetzt allein war, ist ihm sein Leben sehr zu Herzen gegangen. Er überlegte bei sich selbst, dass er sich um nichtiger Wollust willen dem leidigen Teufel ergeben habe. Er entschloss sich, Busse zu tun, weil noch Zeit vorhanden und er sein Versprechen, das er dem Teufel gegeben, wieder zurückziehen könne. Bei diesen Gedanken erschien ihm der Teufel, griff nach ihm, stellte sich nicht anders, als ob er ihm den Kopf umdrehen wollte. Er hielt ihm vor, was ihn so ernstlich dazu bewogen hätte, sich dem Teufel zu ergeben, nämlich sein frecher, stolzer und sicherer Mutwille. Er, Faustus, sei ihm, dem Teufel, nachgegangen und nicht er, der Teufel, ihm. Er habe ihn zu vielen und verschiedenen Malen mit Buchstaben, Beschwörungen und anderen Sachen angerufen und seiner eifrigst begehrt. Zudem habe er ja ungezwungen und freiwillig die fünf Artikel angenommen, sich auch hernach mit seinem eigenen Blut verschrieben und verpflichtet, dass er Gott und den Menschen feind sein wolle. Diesem Versprechen komme er nicht nach, sondern wolle eigenmächtig umkehren, da es doch schon zu spät und er nunmehr des Teufels eigen sei, der ihn zu holen und zu ergreifen gute Macht habe. So wollte denn der Satan Hand anlegen, oder aber er sollte sich ihm von neuem verschreiben und mit seinem Blut bekräftigen, dass er fernerhin sich von keinem Menschen mehr abspenstig machen und verführen lassen wolle, wo nicht, so wolle er ihn in Stücke zerreißen. Als Faustus voll Erstaunen diese schrecklichen Drohworte anhörte, bewilligte er alles mit bebenden Lippen von neuem, setzte sich nieder und schrieb mit seinem Blute die zweite Teufelsverschreibung, die nach seinem Tode in seiner Behausung gefunden wurde.

Nachdem er sich also dem Teufel aufs neue mit seinem Blute verschrieben hatte, schlug er alle treue, wohlgemeinte und seiner armen Seele nützliche Warnung jenes gottesfürchtigen Nachbarn in den Wind und geriet auf Anstiften des erbosten Geistes gegen diesen alten, ehrlichen Mann in solchen Hass, dass er nicht ruhen oder rasten wollte, ehe er sein Mütlein an ihm gekühlt und ihm womöglich an Leib und Seele geschadet habe.

Wie nun, dem Sprichwort nach, ehrlicher Leute wohlgemeinte Strafe und Ermahnung gewöhnlich schlechten Lohn erhält, so erging es auch dem ehrlichen Nachbarn. Als er nach zwei Tagen nach dem Nachtessen zu Bett gegangen war und sich bereits nach gesprochenem Abendgebet schlafen gelegt hatte, siehe, da stellt ihm Faustus ein solches Poltern und Rumpeln vor der Kammer an, als ob alles über einen Haufen fallen sollte. Solches hatte der gute Mann vorher niemals gehört. Jedoch ermunterte er sich bald und dachte bei sich, dies werde gewiss eine Versuchung des Teufels sein, vielleicht weil er den Nachbarn Faust

in gutherziger Meinung ermahnt habe, seiner Seele Heil zu bedenken. Bei diesem Gedanken kommt das Teufelsgespent gar zu ihm in die Kammer hinein, grunzt wie ein Schwein und treibt es so lange, dass dem guten Mann angst und bange darüber wird. Allein er erholt sich endlich und bedenkt bei sich selbst, er werde doch solch Gespent mit Verspotten und Verachten leicht von sich treiben. Er fängt deswegen an und sagt herzhaft: "Ei, eine solch schöne Musik ist mir mein Lebtage nicht vorgekommen, die lieblicher zu hören gewesen ist als diese. Ich glaube, du hast sie in einem Wirtshaus bei den tollen Bauern und Zechbrüdern oder, was glaubhafter ist, bei den Schweinehirten gelernt. Wie ist sie doch so trefflich zusammengestellt. Ist sie vielleicht ein höllisches Konzert? Nun wohlan, singst du die Noten, so will ich den Text dazu singen."

Und so fing der fromme Mann an, mit heller Stimme ein geistliches Lied zu singen. Auf der Stelle schwieg der Teufelsspuk. Jener aber sagte: "Meister Satan, wie gefällt dir dieses Lied? Ich hätte gedacht, du solltest dich mit deiner lieblichen Musik an einen fürstlichen Hof begeben, wo man vielleicht mehr darauf achten würde als bei mir. Pack dich von hier und spare solchen Gesang bis zur Auferstehung der Toten und Erscheinung des allgemeinen Richters! Da wirst du ohne Zweifel in einen Himmel kommen, wo die Flammen zum Loch hinausschlagen." Mit solchem Spott hat der Nachbar das Gespent vertrieben, und es ist hinfort nicht mehr gehört worden.

Des anderen Morgens fragte Faust seinen Geist, was er bei dem Alten ausgerichtet habe; da gab ihm der Geist die Antwort, er hätte ihm nicht beikommen können, denn er wäre geharnischt gewesen.

Um diese Zeit geschah es, dass Doktor Faust zu besserer Betreibung seines Zauberkunstwerks sich einen Famulus beigesellte. Es kam nämlich zur rauhen Winterszeit eines Tags ein junger Schüler vor Fausts Behausung, der nach dem Brauch der damaligen Zeit das Responsorium sang. Faustus hörte ihm eine Weile zu, und weil er sah, dass der arme Mensch schlecht gekleidet und fast erfroren war, erbarmte er sich seiner und forderte ihn auf, in seine Stube zu kommen, sich zu wärmen, besprach sich mit ihm, fragte, woher er wäre und wer seine Eltern seien, worauf der Junge bald antwortete, er wäre eines Priesters Sohn zu Wasserburg, hätte aber seines Vaters tägliche Vorhaltungen nicht länger ertragen können. Faustus schloss aus seinen Reden und allen Anzeichen, dass er gelehrig und zugleich verschmitzt sei. So nahm er ihn als seinen Famulus an und hatte ihn hernach sehr lieb, hauptsächlich deshalb, weil er nach und nach an ihm wahrgenommen hatte, dass er ganz verschwiegen war und keine Schalkheit seines Herrn offenbarte, ja selbst voller Bosheit steckte. Darum eröffnete er ihm alsbald alle seine Geheimnisse und ließ ihn überdies eines Tages seinen Geist in der gewöhnlichen Mönchsgestalt sehen, worüber jener nicht erschrak, sondern die Erscheinung bald gewohnt wurde. Ja, er verrichtete hernach alle Sachen, die ihm der Geist befahl, so gut und mit solchem Fleiß, dass ihn Doktor Faustus überaus lieb gewann und ihm vor seinem Tode in seinem Testament alle seine Erbschaft vermachte.

Da nun Faust einen menschlichen Rufwärter bekommen hatte, konnte er seinen schwarzen Zauberkunst Prästigiarius, der auch ein Geist war, entbehren. Er schenkte ihn einem Abt zu Halberstadt, der selber ein Kristallseher war. Dieser Hund war nun in allem dem Abt gehorsam, weshalb er ihn auch sehr lieb hatte. Nach Verlauf eines Jahres fing er an zu winseln und zu seufzen und wollte sich nicht sehen lassen. Er verkroch sich, wo er nur konnte. Der Abt fragte ihn deswegen, was er denn habe. Da gab ihm der Geisterhund zur Antwort: "Ach, lieber Abt, ich habe gedacht, ich könnte sehr lange in deinem Dienst verharren, aber ich sehe leider und weiß, dass es nicht sein kann. Ich werde vor der bestimmten Zeit von dir scheiden, das wirst du bald in Kürze erfahren. Die Ursache aber ver-

schweig‘ ich dir dieses Mal." Wie dem allem sein mochte, ehe acht Tage um waren, fiel der Abt in eine hitzige Krankheit und starb im Aberwitz.

Einstmals besuchte Doktor Faustus wieder mit einigen Studenten, seinen vertrauten, guten Freunden, die Leipziger Messe. Damals kam dorthin auch ein vornehmer Kardinal, namens Campedius, dem erwies der Magistrat der Stadt alle Ehre. Er fuhr des andern Tags mit seinen Leuten aus der Stadt an einen nahegelegenen schönen Ort, um frische Luft zu schöpfen. Als Faust dies erfuhr, wollte er ihn gern sehen und ging mit seiner Gesellschaft zu Fuß an denselben Ort.

Faustus überlegte bald bei sich, wie er auch hier mit seiner Kunst diesem Herrn etwas zu Gefallen tun könnte, damit er von ihm bei seiner Heimkunft zu Rom etwas zu erzählen hätte. So sprach er denn zu seinen Gesellen: "Liebe Herren und Freunde, in Ermangelung anderer Kurzweil will ich diesem Fürsten zu Ehren eine sonderbare Jagd veranstalten, die aber dem Landesfürsten in seinem Gebiet und den daran haftenden Rechten nicht nachteilig sein wird; ihr aber bleibt alle hier stehen und seht zu."

Bald darauf zog sein Mephistopheles daher, von vielen Hunden begleitet, und auch er selbst lief einher wie ein Jäger. Faustus setzte sein Hörnlein an und blies: Sofort sah man in der Luft bald Füchse, bald furchtsame Hasen daherlaufen. Sie folgten Mephistopheles mit den Hunden und Faust mit seinem Hörnlein, beide gleichfalls in der Luft, immer nach. Die Hunde ängstigten und trieben Füchse und Hasen bald so weit in die Höhe, dass man sie kaum mehr sehen konnte, bald kamen sie wieder herab. Darob hatte der Kardinal, der ohnedies das Jagen liebte, seine helle Freude. Dies währte fast eine Stunde. Alsdann verschwanden die Jäger, die Hunde, die Füchse, die Hasen, und Faust fuhr wie aus der Luft herab an den Ort, wo seine Gesellen standen und zuschauten. Dies sah auch der Kardinal und ließ einen seiner Diener dahineilen, um zu fragen, wer doch diese Person wäre. Da ihm nun hinterbracht wurde, dass es der Doktor Faustus wäre, von dem er bereits viele wunderliche Abenteuer gehört hatte, freute er sich und ließ ihn durch einen Edelmann bitten, dass er am Abend sein Gast sein und mit seiner Tafel fürliebnehmen wolle.

Als Doktor Faust erschienen war, bewies ihm der Kardinal seine Zuneigung und versprach ihm, ihn in Rom zu einer hohen Würde zu befördern, wenn er mit ihm dorthin kommen wolle. Faust aber bedankte sich höflich und setzte stolz hinzu, er habe Besitz und Hoheit genug, denn ihm sei der höchste Fürst der Welt untertänig. Und damit nahm er unter vielen Verbeugungen Abschied von dem Kardinal.

Der löbliche Kaiser Maximilian kam auf einige Zeit mit seinem ganzen Hofhalt nach Innsbruck. Er wollte einige Zeit dort bleiben und frische Luft schöpfen. Doktor Faustus hielt sich auch damals seiner Kunst wegen bei Hofe auf, als ein anderer beim Kaiser in besonderer Gunst stand. Da geschah es einst im Sommer nach Jakobitag, als der Kaiser das Nachtessen eingenommen hatte und in seinem Zimmer auf und ab spazierte, dass er den Doktor Faust allein zu sich kommen ließ und beehrte, er solle ihm mit seiner Kunst etwas zu Gefallen tun. Er werde ihn, bei seinem kaiserlichen Bart, deswegen nicht bestrafen, sondern er wolle alles in Gnaden anerkennen.

Faustus konnte und wollte den Wunsch Seiner Kaiserlichen Majestät nicht abschlagen. Und der Kaiser sprach hierauf weiter: "Ich saß neulich, in meine Gedanken vertieft, und betrachtete in meinem Gemüte, wie meine Vorfahren so hoch in der kaiserlichen Würde und Hoheit, gestiegen und zu einem solchen Ansehen bei der Nachwelt gelangt sind, dass ich mit Recht Sorge trage, ob die nachfolgenden Kaiser gleiche Ehre erlangen werden. Aber was ist dies alles gegen die Hoheit und das Glück Alexanders des Großen, der fast die ganze Welt in so kurzer Zeit unterworfen hat? Nun möchte ich herzlich gern den Geist dieses

unüberwindlichen Helden und auch den seiner schönen Gemahlin, wie sie in ihrem Leben gewesen sind, sehen und kennenlernen." Doktor Faustus antwortete nach kurzem Bedenken, er wolle ohne Betrug dies alles bewerkstelligen, nur um eines bitte er Seine Kaiserliche Majestät, dass er ja während der Zeit dieser Vorstellung nichts reden solle, was jener auch versprach. Faustus, ging indessen vor das Gemach hinaus, erteilte seinem Mephistopheles Befehl, diese Personen sichtbar zu machen, und ging wiederum hinein. Bald klopfte es an die Tür. Da tat sie sich von selbst auf, und herein schritt der Große Alexander, wie wohl nicht groß von Person, jedoch strengen Aussehens. Er hatte einen gelben Bart und war mit einem ganz vollkommenen köstlichen Harnisch bekleidet. Er machte dem Kaiser Reverenz, dieser aber wollte sofort dem Herrn Bruder die Hand reichen und sprang deswegen von seinem Stuhl auf. Faust aber trat eilig dazwischen und verhinderte es.

Als nun Alexanders Geist wieder von dannen gegangen war, kam bald der Geist der Gemahlin Alexanders herein. Sie trug ein Kleid von himmelblauem Samt, das über und über mit orientalischen Perlen besetzt war, und machte ebenfalls vor dem Kaiser eine tiefe Reverenz. Sie war eine über alle Maßen schöne Frau, von so lieblicher Gestalt und holdseligen Gebärden, dass sich der Kaiser recht über solche Schönheit verwunderte. Zugleich fiel ihm ein, dass er öfters von dieser schönen Königin gelesen hatte, sie habe hinten am Nacken eine Warze gehabt. Er stand daher auf, um die Wahrheit darüber zu erfahren, und ging zu ihr hin. Als er die Warze gefunden hatte, ist auch der Geist hinausgegangen. Also ist der Kaiser hierin zufriedengestellt worden, und er bedachte den Schwarzkünstler mit einem recht kaiserlichen Geschenk. Dafür wollte Doktor Faustus sich dankbar erweisen und Seiner Majestät noch eine besondere Ergötzlichkeit verschaffen. Nachdem kurz darauf eines Abends der Kaiser Maximilian sich in sein Schlafzimmer begeben hatte und zur Ruhe gegangen war, konnte er sich frühmorgens, als er erwachte, nicht besinnen, wo er wäre. Das Schlafgemach war durch Fausts Kunst als schöner Saal hergerichtet, in dem viele schöne Bäume von grünen Maien zu beiden Seiten standen neben anderen, die behängt waren mit zeitigen Kirschen und anderem Obst. Der Boden des Saals war anzusehen wie eine grüne Wiese mit allerlei bunten Blumen. Um des Kaisers Bett aber standen noch edlere Bäume, wie Pomeranzen, Granaten, Feigen und Limonen, mit ihren Früchten. Auf dem Gesims waren wohlriechende Blumen, und an den Wänden hingen bereits zeitige Trauben.

Leicht ist zu glauben, dass sich der Kaiser über die unverhoffte Veränderung seines Schlafzimmers recht verwundert hat, was denn auch Ursache war, dass er etwas länger als sonst im Bett blieb. Er stand aber hernach auf, legte seinen Nachtpelz um und setzte sich nahe beim Bett auf einen Sessel. Da hörte er den lieblichen Gesang der Nachtigall, den anmutigen Zusammenklang der Stimmen anderer Singvögel, die denn immer von einem Baum auf den anderen hüpfen. Auch sah er von ferne am Ende des Saals junge Kaninchen und Hasen laufen. Bald darauf überzog das obere Tafelwerk ein Gewölk. Als der Kaiser diesem allem begierig zusah und deshalb im Saal blieb, wunderten sich die Kammerdiener, dass ihr allergnädigster Herr vom Bett nicht aufstehe. Sie meinten, es müsse ihm eine Unpässlichkeit zugestoßen sein. Sie erkühnten sich deswegen und öffneten einen Spalt weit die Tür des Schlafgemachs. Da sahen sie denn nicht allein ihren Herrn Kaiser bei guter Gesundheit, sondern auch Doktor Faustens herrliche Zauberkunst. Das war die Ursache des Verweilens. Der Kaiser ließ die Vornehmsten am Hof zu sich rufen, die ebenfalls den zierlich verwandelten Saal bewunderten. Allein, nach etwa einer Stunde und noch ehe sie sich dessen versahen, begannen die Blätter der Bäume welk zu werden und zu verdorren. Das geschah auch mit den Früchten und Blumen. Bald aber kam ein Wind zum Gemach herein, der wehte alles fort, so dass der ganze Zauber in einem Augenblick vor ihren Augen verschwand und ihnen nicht anders war, als hätten sie geträumt. Dem Kaiser hatte der verzauberte Saal so gut gefallen, dass er eine ganze Weile in Gedanken sitzen blieb und nachdachte, wer doch solche Zauberei vermocht habe. Wie natürlich fiel sein

Verdacht auf Doktor Faustus. Er fragte ihn, ob er der Meister dieses Werks gewesen sei. Faust verneigte sich und sprach: "Ja, allergnädigster Herr, Eure Kaiserliche Majestät hat mich fürstlich wegen eines erwiesenen Kunststücks mit einem ansehnlichen Geschenk bedacht, dafür wollte ich mich, wiewohl schlecht genug, dankbar erweisen." Das hörte der Kaiser mit gnädigem Wohlgefallen an.

Nun sah Faust eines Tages, dass der Kaiser einem fremden Gesandten und anderen Herren zu Ehren ein kostbares Bankett auf den Abend vorbereitet hatte, wobei auch Frauenzimmer zugegen sein mussten. Faust wollte bei solcher Fröhlichkeit zur Kurzweil auch beitragen, da er wohl wusste, dass es höheren Orts nicht missliebig sein würde. Er brachte es durch seine Kunst dahin, dass in den großen Saal, wo das Mahl stattfand, ein sichtbares Gewölk hineinrauschte, etwas trüb, als wollte es bald regnen. Bald darauf aber zerteilte sich dieses Gewölk, mit Weiß und Blau gemischt, so dass es herrlich anzusehen war: Der Himmel stand ganz blau da, und die Sterne ließen sich in voller Klarheit sehen, auch nahm man den Mond mit vollem Scheine wahr. Etwa eine Viertelstunde darnach verschwand das Gewölk wieder, doch flammte noch ein starker Blitz auf, so dass sich alle versammelten Gäste bekreuzigten. Bald aber sahen sie einen schönfarbigen Regenbogen der kaiserlichen Tafel zuwandern, der jedoch bald wieder verging. Faustus bemerkte, dass bereits der Kaiser und mit ihm die vornehmsten Herren von der Tafel aufgestanden waren, die Damen aber und die Dienerschaft hielten sich noch etwas auf. Siehe, da kam das Gewölk durch einen starken Wind abermals und erschien sehr trübe. Es fing bald an zu blitzen und zu donnern, ja, zu hageln und stark zu regnen, so dass alle, die im Saal waren, davonlaufen mussten. Das wurde dem Kaiser alsbald gemeldet, und er bekam einen großen Schreck, sah aber bald, dass das Wetter ohne Schaden abgegangen und nur durch die Kunst des Doktor Faustus hervorgerufen war. Und so gefiel ihm auch diese Kurzweil ganz besonders gut.

Einst kam ein Herr vom Adel nach Leipzig. Im Wirtshaus bei der Tafel wurde ihm u. a. erzählt, dass der berühmte Schwarzkünstler Doktor Faustus verstorben sei, und zwar hätte er ein erbärmliches Ende genommen. Da erschrak der Edelmann darüber von Herzen und sprach: "Ach, das ist mir sehr leid. Er war ein guter, hilfsbereiter Mann, und mir hat er eine Wohltat erwiesen, die ich zeit meines Lebens nimmermehr vergessen kann. Nämlich, als ich vor sieben Jahren noch unverheiratet war und zu Wittenberg studierte, lernte ich unter anderen Freunden auch Doktor Faustus kennen, der mich, ohne mich zu rühmen, mehr liebte als andere und mir wohlwollte. Nicht lange hernach wurde ich auf den Ehrentag eines Verwandten nach Dresden eingeladen, auf dem auch ich erschien, aber ich weiß nicht, ob zu meinem Glück oder Unglück. Ich wurde dort mit einer adeligen, schönen und tugendhaften Jungfrau bekannt, die ich liebte und die mich auch in Züchten ihre Gegenliebe merken ließ. Nach der Einwilligung unserer beiderseitigen Verwandten wurde in kurzem daraus eine Heirat. Ich lebte nun etwa ein Jahr in aller Zufriedenheit in friedsammer Ehe. Da wurde ich von zweien meiner Vettern verführt, die Lust hatten, das Heilige Land kennenzulernen, dies zu besehen. In Trunkenheit sagte ich ihnen bei Edelmannswort zu, mit ihnen und anderen Gesellen dahin zu reisen. Ich hielt auch dies Versprechen unverbrüchlich, und meine Hausfrau musste es doch endlich geschehen lassen, wie sehr sie sich dem auch widersetzte.

Es starben aber nach kaum halb vollbrachter Reise etliche von uns, und nur unser drei kamen mit Mühe und Arbeit an den gewünschten Ort. Um in der Welt noch mehr zu sehen, wurden wir darüber einig, unseren Weg über Griechenland nach Konstantinopel zu nehmen, um das Wesen der Türken besser kennenzulernen. Allein, in einem Engpass, durch den wir reisen mussten, wurden wir für Kundschafter gehalten, deshalb gefangen genommen, und wir mussten ein hartes Leben in schwerer Knechtschaft fünf ganze Jahre

zubringen. Der eine meiner Vettern starb hierüber. Über Venedig kam die Nachricht nach Deutschland zu Ohren meiner Freunde und auch meiner Ehefrau, dass auch ich gewiss verstorben wäre. Nun fanden sich, wie leicht zu glauben, bald Freier, die um meine Frau warben. Sie ließ sich auch nach halbbeendeter Trauer von einem wackeren Edelmann aus der Nachbarschaft bewegen, ihm ihr Jawort zu geben und also zur zweiten Ehe zu schreiten. Es wurde bereits alles zur hochzeitlichen Feier hergerichtet. Allein was geschieht?

Meinem alten guten Freund und Bekannten, dem Doktor Faust, kommt beides zu Ohren, dass ich nämlich in der Türkei verstorben wäre und dass daher meine Ehefrau sich wieder mit einem Adeligen verheiraten wolle. Er hatte nun wegen meines angeblichen Todes mit mir großes Mitleid, zumal da ich in so schwerer Gefangenschaft verstorben sein sollte. Er fordert deswegen seinen Geist zu sich und fragt ihn, ob dem so wäre, wie die Sage von mir ginge, ob ich tot oder noch am Leben wäre. Er vernahm von dem Geist, dass ich nicht tot sei, jedoch noch immer in harter Dienstbarkeit lebe. Daraus würde ich ohne Zweifel so bald nicht erlöst werden. So befahl er sofort diesem Geist, dass er sich aufmachen, mich von da erlösen und mich wieder in mein Vaterland bringen sollte. Mephistopheles sagte dies sogleich zu und hat es auch redlich gehalten. Er kam in Fausts Gestalt um die Mitternachtsstunde zu mir herein, als ich wachend auf der Erde - denn dies war mein Bett - lag und mein Elend betrachtete. Es war um ihn ganz hell. Ich erschrak und fürchtete mich, den Mann recht anzusehen. Doch erkühnte ich mich, dies zu tun, und es schien mir, dass ich diesen Mann zuvor öfter gesehen hatte. Er fing aber mit mir zu reden an. Darüber freute ich mich, weil ich ihn für ein Gespenst hielt. Er sprach: "Kennst du deinen alten Freund, den Doktor Faust, nicht mehr? Wohlauf, du musst mit mir gehen und dich nach ausgestandenem Leid wiederum deines Lebens freuen." Ich kam also schlafend von dort nach Wittenberg und wurde in des Doktor Faustus Behausung getragen. Er empfing mich mit Freuden und sagte mir sogleich, dass sich meine Ehefrau bereits vor einem halben Jahr mit einem anderen Edelmann verlobt habe und dass am dritten Tag die Hochzeit sein solle. Es wäre demnach höchste Zeit, mich eilig bei ihr einzufinden, was ich denn auch am folgenden Tage tat. Meine Ehefrau erschrak zwar bei meiner Ankunft nicht wenig und wusste nicht, ob ich ihr leibhaftiger Mann oder aber ein Geist wäre, weil jedermann glaubte, dass ich längst schon der Würmer Speise geworden sei. Ich ließ aber meine Liebste genug Anzeichen sehen, weil die Jahre der Trübsal meine Gestalt merklich verändert hatten. Ich erzählte ihr auch den ganzen Verlauf meiner fünfjährigen Gefangenschaft sowie die erfreuliche Erlösung aus ihr. Da fiel sie mir zu Füßen, bat demütig um Verzeihung, ließ alsbald unser beider Verwandtschaft rufen und teilte ihr meine Wiederankunft mit. Sie erklärte auch darauf selbst, dass sie das zweite Verlöbnis für nichtig und ungültig erkenne. Diesem Ausspruch stimmte die ganze Sippschaft zu, und ihn bestätigte auch der Richter, weil der Edelmann an das Gericht appellierte. Eine solche Wohltat, ihr Herren, hat mir der gute Doktor Faustus erwiesen, die ich ihm zeit meines Lebens nicht werde genugsam danken noch rühmen können."

Als einst die erfreuliche Fastnachtszeit dahergekommen war, lud Doktor Faust etliche Studenten, seine vertrauten Diener und Freunde, zu sich ein und traktierte sie aufs beste. Dies währte bis in die Nacht hinein. Obwohl kein Mangel an irgendeinem Getränk war, gelüstete es Faust doch, eine kurzweilige Fahrt anzustellen. Er wusste, dass zu jener Zeit der Keller des Bischofs zu Salzburg mit den besten und delikatesten Weinen versehen war. So dachte er, gleich dahin zu fahren, und eröffnete sein Vorhaben den anderen mit der Bitte, sie sollten mit ihm in jenen Keller kommen, um dort die besten Weine, gleichsam zu einer Ablösung und Abkühlung, zu versuchen. Er wolle ihnen für alle Gefahr gutstehen.

Den Herren Studenten ging dies, weil sie Faust schon lange kannten und wussten, dass er es nicht böse mit ihnen meinte, desto eher ein. Sie ließen sich leicht bereden und waren

damit zufrieden. Alsbald führte sie Faustus hinab in seinen Garten am Hause, nahm eine Leiter, setzte einen jeden auf eine Sprosse und fuhr mit ihnen davon. Sie kamen gleich nach Mitternacht in dem bischöflichen Keller zu Salzburg an, wo sie bald ein Lidur schlugen und so ungehindert die besten und herrlichsten Weine anzapften und versuchten. Als sie alle während einer Stunde fröhlich waren, lustig einer dem andern auf die Gesundheit des Bischofs ein Glas nach dem andern zutrunk, siehe, da kommt der Kellermeister und öffnet, ohne an etwas anderes zu denken, die Tür des Kellers. Er will, weil ihn und seine Gesellen der Durst nicht schlafen ließ, noch einen Schlaftrunk holen. Er findet also die nassen Burschen da zechen, die ja nichts Geringeres dachten, als dass sie einen guten Rausch so billig mit sich nehmen könnten. Es war nun beiderseits Entsetzen und Furcht. Der Kellermeister ermannte sich jedoch alsbald und schalt sie Diebe, denen ihr Lohn bald werden sollte. Er wollte auch gleich zurücklaufen und ein Geschrei anheben, dass Diebe im Keller wären. Dies verdross den Doktor Faust gar sehr und noch mehr, als er sah, dass seine Mitgesellen wegen der ihnen drohenden Strafe gar kleinmütig wurden. Er ermahnte sie daher zu eiligem Aufbruch und befahl, es sollte ein jeder seine Flasche, die er vorher schon mit gutem Wein gefüllt hatte, mit sich nehmen und die Leiter ergreifen. Er aber nahm den Kellermeister bei den Haaren und fuhr mit allen zugleich davon: Sie zogen aber - wie nachher der Kellermeister ausgesagt hatte - aus dem Keller in die Höhe. Als sie kurz hierauf über einen Wald hinfuhren, sah Doktor Faust einen hohen Tannenbaum. Auf ihn wurde der vor Furcht und Schrecken halbtote Kellermeister gesetzt. Faust aber kam mit den Burschen und dem Wein wieder nach Hause, wo sie denn erst recht wieder zechten, bis der Tag anbrach.

Wie dem guten, schier erfrorenen Kellermeister indessen, bis der Tag angebrochen war, auf seinem Baum zumute gewesen sein muss, ist leicht zu denken, zumal er nicht gewusst, wo und in welcher Gegend er war. Als aber der sehulich verlangte Morgen anbrach und er nun augenscheinlich sah, dass er ohne Lebensgefahr nicht von dem hohen Baum kommen würde, rief er ohne Unterlass mit heller Stimme, so lange und viel, bis zwei vorübergehende Bauern, die in die Stadt gehen und etwas Schmalz und Käse verkaufen wollten, sein Rufen vernahmen und mit höchster Verwunderung diesen Vogel in den Tannenzweigen pfeifen hörten. Weil der Kellermeister den Bauern gute Belohnung versprach, eilten sie schnellstens der Stadt zu, wo sie das Geschehene verkündeten, bis sie endlich zum Hofe kamen. Dort fanden sie zuerst keinen Glauben, bis man ihnen wegen der Abwesenheit des Kellermeisters und der nur halbgeschlossenen Kellertür Glauben schenken musste. Eine große Menge Volks ging mit den Bauern aus der Stadt dorthin, wo der Kellermeister saß, der mit großer Mühe und Arbeit herabgebracht werden musste. So sehr man aber mit Fragen ihm zusetzte, vermochte er doch nicht zu sagen, wer die Diebe gewesen waren, die er im Keller angetroffen hatte. Auch vermochte er nicht denjenigen zu nennen, der ihn auf den Baum gesetzt und in solcher Gefahr dort gelassen hatte.

Es begaben sich auch die genannten Studenten in der Fastnacht am Dienstag in die Behausung des Doktor Faust. Alle hatten sich vorgenommen, die Zeit zu nützen und die Fastnacht in aller erdenklichen Lust und Freude zu feiern. Sie hofften, dass Faustus ihnen ohne allen Zweifel dabei helfen würde, denn sie wussten, dass er freigiebig war, wenn er selbst alles hatte, und sich freute, wenn jemand in dieser Meinung zu ihm kam. Allein sie wurden darin gar sehr betrogen, denn sie sahen beim Nachtessen nichts anderes als eine Schüssel mit gesottenem Rindfleisch, auch keinen Wein und gar nichts, was man in der Fastnacht sonst gespeist und den Gästen aufgetragen hätte. Es sah immer, einer den anderen an, und sie konnten nicht begreifen, wie alles gemeint sei. Sie dachten aber wohl, dass es Doktor Faust auf eine Schalkheit abgesehen hatte, was sich auch bald erwies, denn er ließ kurz hierauf die Tafel aufheben und eine neue bereiten. Dabei sprach er zu ihnen: "Ihr, meine lieben Herren und angenehmen Gäste, ich bitte, ihr wollet es nicht übelneh-

men, dass ich euch zum Nachtessen nicht habe bessere Gerichte vorsetzen lassen, nichts anderes als ein Stück Rindfleisch und einen schlechten Trunk. Die Ursache aber ist, dass dies von dem Meinigen und aus meinem Geldbeutel ging. Nun aber wollen wir recht lustig sein und die liebe Fastnacht einweihen und nach Gebühr feiern. Und dies soll nicht aus meinem Beutel gelten, sondern weil jetzt zu dieser Zeit große Potentaten und Herren Gastereien und herrliche Mahlzeiten hatten, will ich meinen Teil davon haben, es sei ihnen lieb oder leid." Darauf stellte Doktor Faustus drei Flaschen, eine zu fünf, die zwei anderen jede zu acht Maß in seinen Garten und befahl seinem Geist Mephistopheles, dass er darein ungarischen, welschen und spanischen Wein füllen solle. Desgleichen setzte er fünf flache Schüsseln aus. Darin brachte der Geist nach etwa einer halben Stunde Wildbret und Gebratenes, noch fein warm, herein. Also setzten sie sich alle zu Tisch, und Faustus sprach ihnen zu, sie sollten fröhlich und guter Dinge sein, denn es sei keine Verblendung, sondern es seien recht natürliche Speisen und Getränke, wie sie es denn auch gefunden haben. Sie assen und tranken nach Herzenslust, so dass nicht viel von allem übrigblieb und sie ganz toll und voll erst gegen Morgen nach Hause gingen.

Am folgenden Aschermittwoch, als der rechten Fastnacht, kamen diese guten Brüder abermals zu Faust. Sie gaben vor, sie müssten die Zeit recht ausnützen und also wieder dort anfangen, wo sie gestern aufgehört hätten. Weil Doktor Faust sich noch einmal recht fröhlich zeigen wollte, ließ er den Tisch decken mit der Bitte, mit dem vorliebzunehmen, was man auftragen würde. Nebst zwei Braten wurde auch in die Mitte ein schöner, großer, gebratener Kalbskopf hingestellt und einer der Studenten gebeten, ihn zu zerlegen. Als aber dieser das Messer ansetzte, fing der Kalbskopf mit lauter Stimme an zu rufen: "Mordio, Helfio, auweh, was hab' ich dir getan!" Die Studenten erschrakten recht von Herzen darüber. Weil sie aber sahen, dass Faust schier vor Lachen ersticken wollte, errieten sie bald, wie es damit gemeint war, und lachten deswegen auch mit.

Indessen fing Doktor Faust sein Gaukelspiel wiederum an, um die Gemüter seiner Gäste zu belustigen. Zuerst hörten sie in der Stube allerhand Musikinstrumente spielen, die man aber nicht sah, auch konnte man nicht wahrnehmen, woher die Musik käme. Ja, sobald ein Instrument aufgehört hatte, erklang ein anderes. Wenn dann die Violine etwa einen lustigen Tanz spielte, sprangen und hüpften die Gläser und Becher auf dem Tisch. Wenn einer oder der andere Gast des Becher mit der Hand festhalten wollte, damit der Wein, seiner Meinung nach, nicht verschüttet würde, musste er auch mithüpfen, so dass ein großes Gelächter entstand. Nach solcher Kurzweil nahm Faustus zehn irdene Häfen in die Stube, da begannen sie zu tanzen und aneinander zu stoßen, bis sie in Stücke zersprangen. Zum dritten ließ er einen Haushahn im Hofe fangen, den stellte er auf den Tisch. Als er ihm zu trinken gab, hub dieser an zu pfeifen und zu tanzen. Danach zauberte Faust eine andere Kurzweil her. Er legte eine Harfe auf den Tisch, da kam ein alter Affe in die Stube herein, der machte viel lustige Possen darauf und tanzte dazu sehr zierlich.

Weil nun mit solchen und anderen Späßen etliche Stunden des Nachmittags vergingen und die Zeit zum Abendessen bereits gekommen war, wurden sie dazu gerufen. Da doch keiner der Gäste hungerte, außer dass es zwei oder drei nach einem Gericht Vögel gelüstete, nahm Doktor Faust eine Stange, die reichte er zum Fenster hinaus und piff zugleich auf einem Pfeiflein. Alsbald kamen viele Drosseln und Krammetsvögel hergeflogen, die sich auf die Stange setzten und bleiben mussten. Sie nahm er herein, und die Studenten halfen sie würgen und rupfen. Der Famulus aber briet sie. Nach dem Nachtessen, als man Küchlein aufgetragen hatte, beschlossen sie, dass sie miteinander in den Mummenschanz gehen wollten, wie es gebräuchlich war. Ein jeder zog auf Geheiß des Doktor Faust ein weißes Hemd an. Als aber die Studenten einander ansahen, dachte ein jeder, er habe keinen Kopf. Sie gingen also miteinander in etliche vornehme Häuser, Fastnacktküchlein zu holen. Die

Leute erschrakten sehr vor ihnen. Nachdem man aber solche Gäste der Gewohnheit nach zu Tisch gesetzt hatte, erhielten sie ihre erste Gestalt wieder, und man erkannte sie. Bald aber wurden sie abermals verändert und bekamen rechte Eselsohren, großmächtige Nasen und ähnliches. Das trieben sie bis in die Mitternacht hinein, dann zogen sie toll und voll nach Hause.

Als am Donnerstag, dem folgenden Tag, Faust noch immer seine Fastnacht hielt und die Studenten wieder beieinander versammelt waren, traktierte er sie wie am vorigen Tag und fing auch seine Gaukelei wieder an. Und so kamen in die Stube dreizehn Affen herein, die gaukelten so wunderbar, wie man dergleichen noch nie gesehen hatte. Sie sprangen immer einer auf den anderen und tanzten danach in einer Reihe um den Tisch herum. Dann sprangen sie zum Fenster, hinaus und verschwanden.

Weil es aber damals fast den ganzen Tag über geschneit hatte und also dieser Schnee lag, rüstete Doktor Faust mit Zauberei einen schönen großen Schlitten zu. Er hatte die Gestalt eines Drachen, auf dessen Haupt saß Faust selber, und mitten drinnen saßen die Studenten. Dabei waren vier Affen, die auf dem Schwanz des Drachen saßen. Sie gaukelten miteinander, was ganz lustig anzusehen war. Einer pffiff auf der Schalmel. Der Schlitten aber lief von selbst, wohin sie wollten. Dies währte lange in die Nacht hinein, und zwar mit solchem Klappern, dass einer von dem andern nichts hören konnte. Und alle glaubten, sie wären in der Luft gewandelt.

Doktor Faustus verbrachte indessen, je näher das Ende seines Bündnisses herannahte, mehr und mehr nach Epikurs Regel ein rohes, sicheres und wüstes Leben, wobei er das tägliche Saufen, Spielen und Buhlen für seine höchste Ergötzlichkeit hielt. Er sah zu dieser Zeit in seiner Nachbarschaft eine schöne, doch arme Dirne, die vom Land herein in die Stadt gekommen war und im Dienste eines Krämers stand. Sie gefiel Faust über die Maßen gut, so dass er nach ihr auf allerlei Weise und Wege trachtete und sie zu eigen haben wollte. Die Jungfrau aber wollte niemals seinem sündlichen Willen nachgeben, was er ihr auch versprechen mochte. Sie blieb ehrlich und wollte nur von der Ehe hören. Dazu rieten dem verliebten Faustus endlich auch seine guten Brüder und Freunde. Als der Geist Mephistopheles dies bemerkte, sprach er unverzüglich zu Faust, was er nunmehr, da die versprochenen Jahre bald zu Ende sein würden, aus sich selbst machen wolle. Er solle an seine Zusage und sein Versprechen denken, zudem könne er keine Ehe schließen, weil er nicht zwei Herren zugleich dienen könne. Er sagte: "Der Ehestand ist ein Werk des Höchsten, den wir Teufel aufs tiefste hassen und verfolgen. Deshalb, Faust, sieh dich vor! Wirst du versprechen, dich zu verhehelichen, so sollst du gewiss von uns in kleine Stücke zerrissen werden. Denk doch bei dir selbst, dass der Ehestand eine so große und schwere Last ist und was jederzeit für Unlust daraus entstanden ist, Unruhe, Widerwillen, Zorn, Neid, Uneinigkeit, Sorge, Zerstörung der fröhlichen Herzen, Gemüter und was dessen mehr ist."

Dies alles bedachte zwar Faustus eine Weile, er wollte aber doch auf seiner Meinung beharren, wurde grob und sagte dem Geist: "Kurzum, ich will mich verhehelichen. Es folge daraus, was da wolle." Danach geht er hinweg und in seine obere Stube. Was folgt aber hierauf? Alsbald geht ein großer Sturmwind durch sein Haus, als wollte er es in die Tiefe werfen. Innen sprangen alle Angeln der Türen auf, und das Haus war voller Feuer. Doktor Faust lief die Stiege hinab, wollte die Haustür suchen und davonlaufen. Da erhascht ihn ein Mann, der warf ihn wie einen Ball zurück in die Stube hinein, dass er weder Hände noch Füße bewegen konnte. Um ihn her ging allenthalben Feuer auf, gleich als ob er jetzt verbrennen sollte. Er schrie in diesen Nöten zu seinem Geist um Hilfe, er sollte die Gefahr nur diesmal von ihm abwenden, dann wolle er versprechen, von jetzt an in allem nach seinem Willen zu leben.

Da erschien ihm der Fürst Luzifer leibhaftig und ganz schrecklich. Er war so grausam anzusehen, dass Faust seine Augen vor ihm schloss und auf sein elendes Ende wartete. Darauf ließ sich Luzifer also vernehmen: "Sage nun an, wes Sinnes bist du?" Faustus, ganz kleinmütig und erschrocken, antwortete mit geschlossenen Augen: "O du gewaltiger Fürst dieser Welt, verlängere mir meine Tage. Du siehst, dass ich ein verkehrtes, wankelmütiges Menschenherz habe, dass ich auf andere Gedanken, die dir zuwider sind, gekommen bin, aber das Werk noch nicht erfüllt habe. Deswegen bitte ich dich, zur Zeit nicht Hand an mich zu legen. Ich kann bald anderen Sinnes werden." Der Satan gab hierauf die Antwort mit kurzen Worten: "Wohl, sieh zu, dass es so sei, und bleibe dabei, das sage ich dir bei meiner Gewalt." Danach verschwand er samt dem Feuer.

Damit der elende Doktor Faustus seinen Lüsten genügenden Raum geben und er das Heiraten ganz und gar vergessen sollte, gab ihm der Satan den Gedanken ein, dass er die schöne Helena aus Griechenland, von der noch heute die Welt soviel zu sagen weiß, nicht allein sehen, sondern sogar zu seiner Liebsten bekommen sollte. Eines frühen Morgens rief Faust deshalb seinen Geist zu sich und entdeckte ihm seinen Wunsch mit der Bitte, dass fernerhin die schöne Helena, des Königs Menelaus Gemahlin, um derentwillen die herrliche Stadt Troja zugrunde gegangen war, in eben der Gestalt, wie sie im Leben gewesen, sein eigen werden solle. Dies versprach der Geist zu tun.

Am nächsten Tag meldet Mephistopheles dem Faust, dass er sein Verlangen erfüllen werde und ihm die schönste Griechin der damaligen Zeit herbeischaffen wollte, mit der er die nächsten Jahre seines Lebens zubringen könne. Ihm folgte die Königin auf dem Fuße nach, so wunderschön, dass Faust nicht wusste, ob er bei sich selbst wäre oder nicht. Helena erschien in einem köstlichen Purpurkleid, ihr Haar hatte sie herabhängen, das herrlich goldfarben schien und so lang war, dass es ihr bis in die Kniebeuge herabging. Sie hatte schöne, kohlschwarze Augen, ein holdseliges Angesicht und liebliche Wangen. Sie war eine schöne, schlanke, gerade Gestalt, und an ihr war kein Tadel zu finden. Als Faust dies alles sah und wohl betrachtete, hat die verzauberte Helena ihm das Herz dermaßen gefangen-genommen, dass er sofort in heftiger Liebe für sie entzündet wurde. Er fing bald an mit ihr zu scherzen, ja, nachher hielt er sie wie sein eigen Weib. Er gewann sie so lieb, dass er schier keinen Augenblick ohne sie sein konnte noch wollte; so dass er dabei das Heiraten vergaß. Etliche Monate strichen indessen dahin, als sie ihm sagte, dass sie ihm ein Kind schenken würde. Faust hielt dies für unmöglich, denn er wusste ja, dass sie keine natürliche, leibhafte Person war.

Faust sah aber, dass sie fast zu Ende des Jahres einen Sohn bekam. Darüber freute er sich sehr und nannte ihn Justus Faust. Nach dem elenden Tode seines Vaters ist er zugleich mit seiner vermeintlichen Mutter verschwunden.

Vorher ist erzählt worden, dass Doktor Faustus einen jungen Menschen mit Namen Christoph Wagner zu seinem Famulus angenommen hat. Er sang damals um Brot, war jedoch ein fähiger und verschmitzter Kopf. Ihm hatte er auch, weil er seine Verschwiegenheit mehr als einmal erfahren hatte, seine meisten heimlichen Sachen, Schriften und Bücher nach und nach anvertraut. Weil jener sich immer nach seines Herrn Kopf zu richten wusste, ja, bei dieser und jener Schalkheit seinem Herrn getreulich half, hat ihn sein Herr sehr geliebt und ihn wie seinen Sohn gehalten.

Als nun die Zeit herannahte, in der das vierundzwanzigste Jahr seiner Verschreibung zu Ende ging, berief er einen bekannten Notarius, dazu etliche gute Freunde unter den Herrn Studenten und vermachte in deren Gegenwart seinem Famulus Wagner Haus und Garten bei dem Eisentor in der Scheergasse an der Ringmauer, ebenso, was an Barschaft, liegender und fahrender, an Hausrat, silbernen Bechern, Büchern und ähnlichen Dingen da war.

Nachdem das Testament erlassen und bestätigt worden war, berief er seinen Famulus zu sich und sagte zu ihm, dass er ihn in seinem Testament wohl bedacht hätte, weil er sich bei ihm gut verhalten und besonders seine Geheimnisse niemandem geoffenbart hätte. Jedoch solle er noch überdies von ihm etwas erbitten, er wolle es ihm gewiss nicht abschlagen. Da beehrte der Famulus seines Herrn Kunst und Geschicklichkeit, damit er ein solches Leben, wie Faustus es geführt, auch zu führen vermöge. Darauf antwortete ihm Doktor Faustus: "Wohlan, lieber Sohn, ich, habe viele Bücher und Schriften, die ich mit Mühe und großem Fleiß zusammengebracht habe. Diese nimm als Eigentum, doch behalte sie bei dir und schaffe damit deinen Nutzen, studiere fleißig darin, so wirst du außer Zweifel das lernen und bekommen, was ich gekonnt und zuwege gebracht habe. Denn diese nekromantischen Bücher und Schriften sind nicht zu verwerfen, sondern in hohem Wert zu halten, obschon die Geistlichen sie verwerfen und sie die Schwarzkunst und Zauberei als Teufelswerk bezeichnen. Daran kehre du dich nicht, mein Sohn, nütze die Welt und lass die Schrift fahren. Denn die Nekromantie ist eine große Weisheit. Sie ist am Anfang der Welt aufgekommen, ja, nur von den Allergelehrtesten getrieben und geübt worden, die auch dadurch in aller Welt zu großem Ansehen gekommen sind. Forsche nur fleißig darin, sie werden dich schon unterrichten, wie du auch zu solcher Kunst kommen und gelangen mögest. Weil meine versprochenen vierundzwanzig Jahre bald zu Ende sein werden, sollst du, mein lieber Sohn, wissen, dass alsdann mein Geist Mephistopheles mir nicht weiter dienen muss. Deshalb kann ich auch dir ihn nicht verschaffen, wie gern ich's auch täte. Jedoch will ich dir einen anderen Geist besorgen, wenn du einen verlangst. Halte dich nur nach meinem Tod fein bescheiden, sei verschwiegen und still! Wenn man bei dir meine hinterlassenen Zauberbücher und Schriften von Obrigkeits wegen suchen sollte, so werden doch alle diejenigen, die sie zu suchen gesandt werden, so verblendet sein, dass sich keins finden wird."

Nach drei Tagen fragte Doktor Faustus seinen Famulus Wagner, ob er einen Geist haben wolle, der um und bei ihm wohnen sollte, und in welcher Gestalt er ihn gern haben möchte. Wagner antwortete hierauf: "Ja, mein Verlangen geht nach einem sittsamen und unbetrüglichen Geist. Auch soll er die Gestalt eines Affen haben." Faustus sprach: "Wohlan, so sollst du ihn bald sehen."

Als bald erschien ein Affe mittlerer Größe, der sprang bebende zur Stube herein. Da sprach Faustus zum Famulus: "Siehe, da hast du ihn, nimm ihn hin, doch wird er dir zur Zeit noch nicht gehorchen, erst nach meinem Tode. Ihm gib den Namen Auerhahn, denn so heißt er. Dann bitte ich dich, dass du meine Kunst, Taten und wunderlichen Abenteuer, die ich bisher getrieben habe, fleißig aufzeichnest, sie sammelst und in eine Historie bringst, wobei dir dein Geist Auerhahn treulich helfen wird. Was du etwa vergessen haben solltest, daran wird er dich fleißig erinnern und dir in allem behilflich sein. Allein offenbare alles nicht eher als nach meinem Tode. Ich weiß gar wohl, dass man meine Geschichten und Taten von überallher wird haben wollen!"

Doktor Faustus konnte sich leicht denken, dass seine Abenteuer nach seinem Tode geschrieben und der Nachwelt hinterlassen werden würden. Dadurch wurde er einigermaßen in seiner Betrübnis wegen seines, herannahenden erbärmlichen Endes getröstet, dass er also doch berühmt werde. Um sein Ansehen noch zu erhöhen, berief er seine Freunde, etliche Studenten. Ihnen prophezeite er kraft seines Geistes allerlei Veränderungen in geistlichen und weltlichen Ständen, die nach seinem Tode geschehen würden. Solche Prophezeiungen haben sie sich fleißig und mit Verwunderung angehört, auch durch den Famulus des Doktor Faust Wort für Wort aufschreiben lassen und hernach sie auch unter sich ausgeteilt und an andere Orte verschickt.

Die Glocke war nun einmal gegossen, und das Stundenglas Doktor Fausts lief jetzt aus. Er hatte nur noch einen Monat vor sich, nachdem seine vierundzwanzig Jahre zu Ende waren. Über dieser Rechnung brach ihm der bittere Angstschweiß aus, und es war ihm alle Stunden und Augenblicke wie einem Mörder zumute, der seiner Todesstrafe gewärtig sein muss, die ihm bereits im Gefängnis angekündigt wurde. Als er nun dies überdachte, ging seine Stubentür auf, und herein trat Luzifer in eigener Person, ganz schwarz und zottig, gleich einem Bären. Er erhob seine grässliche Stimme und sprach zu ihm: Fauste, du weißt dich wohl noch zu erinnern, wie verstockt, ehrgeizig und gottvergessen du im Anfang gewesen bist. Du hast dich auch mit Gottes Gaben nicht begnügt, sondern bist oben hinausgefahren, hast mir auch keine Ruhe gelassen, bis du mich beschworst, dir in allem zu Willen zu sein. Das musst du nun selbst sagen und bekennen, dass dein Begehren dir durch mich reichlich erfüllt worden ist, ja, dass ich dir gar deinen Mangel gelassen und alle Wollust nach deines Herzens Begierde dir verschafft habe. Ich bin dir in aller Gefahr beigegeben, du hast mehr gesehen und erfahren, als je einer erfahren hat. Ich habe dich emporgehoben bei jedermann, des hohen und niederen Standes, dass du überall geschätzt und willkommen warst, das alles musst du selbst sagen und bekennen. Weil nun aber deine bestimmte Zeit der vierundzwanzig Jahre bald um sein wird, zu der ich mein Pfand nehmen und holen will, kündige ich dir jetzt meinen Dienst auf, den ich dir jederzeit treulich geleistet habe. So halte du mir auch treulich, was du mir versprochen hast. Dein Leib und deine Seele sind nun mein. Darein ergib dich nur willig, denn wenn du schon hierüber unwillig werden wolltest, so beschwerst und betrübst du nur dein Herz desto mehr. Und so lade ich dich denn vor Gottes Gericht. Dort gibst du Rede und Antwort, weil ich an deiner Verdammnis nicht schuld habe. Und wenn die bestimmte Zeit abgelaufen sein wird, will ich mein Pfand nehmen rund mir holen."

Faustus wusste vor Schrecken und Herzensbangigkeit nicht, wo er war. Als er wieder zu sich kam, hob er mit leiser Stimme wie ein verzweifelter Mensch zu reden an und sprach: "Ich habe dies alles befürchtet, und so wird es mir auch ergehen. Ach, ich bin verloren, meine Sünden sind größer, als dass sie mir vergeben werden könnten." Als inzwischen der Teufel verschwunden war, sagte sein Famulus Wagner, der dies alles gesehen und angehört hatte, zu seinem Herrn, er solle nicht so kleinmütig sein und verzagen. Es wäre wohl noch Hilfe da. Er solle nach seinen vertrauten Freunden schicken und ihnen die Sache, wie sie wäre, entdecken. Er würde von ihnen, oder wenn sie in der Stille einen gelehrten Magister mitbrächten, Trost aus der Heiligen Schrift erhalten. Wenn also der Leib eingebüsst werden müsste, würde wenigstens die Seele erhalten bleiben. Darauf antwortete der geängstigte Doktor Faust bitterlich weinend und sprach: "Ach, was hab' ich getan! Wie töricht habe ich gedacht, dass ich wegen einer so kurzen Zeit, die wie ein Augenblick verging, die Seligkeit verscherzt habe, da ich doch vielleicht auch mit anderen Auserwählten die Himmelsfreude hätte genießen können! Wie habe ich doch so schändlich wegen einer so kurz währenden Wollust der Welt die unaussprechliche Herrlichkeit der ewigen Freude verscherzt! Es ist nunmehr aus." Und so wollte der elende Mensch verzweifeln. Doch richtete ihn sein Famulus kräftig auf, dabei hoffte er auf den baldigen Beistand der Studenten.

Als nun der Famulus zu einem wie dem anderen der Studenten ging, hat er ihnen in größter Stille den ganzen Handel erzählt. Darüber sind sie von Herzen erschrocken, und keiner wollte mehr zu Doktor Faust gehen, damit ihnen nicht auch ein Abenteuer begegne, denn sie wussten wohl, dass mit dem Teufel nicht zu scherzen wäre. Der Famulus aber bat sie inständig, zu ihm zu gehen. Damit der trostlose Faustus nicht ganz ohne Trost bleibe, nahmen sie einen gelehrten Geistlichen zu sich, dem sie alles offenbarten. Sie baten ihn, dass er dem Doktor Faust, dessen Freundschaft sie etliche Jahre genossen hätten, recht gründlich aus der Heiligen Schrift zusprechen und so dem Teufel entgegen möge. Als sie

nun miteinander bei Faust ankamen, sahen sie ihn in der Stube auf seinem Sessel sitzen und sie wie ein wilder Stier anblicken. Er drückte die Hände zusammen und seufzte oft. Da hatten sie alle ein herzliches Mitleid mit ihm, und nachdem sie sich gesetzt hatten, sprach, der Magister zu ihm, er solle die Schwermut seines Herzens ablegen. Es wäre ihm wohl noch zu helfen und zu raten. Er solle nur mit festem Glauben und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und Christi teures Verdienst hoffen, weil Gott ja niemand ausschließe, sondern wolle, dass allen Menschen geholfen werde. Er sprach ferner zu ihm, er solle sich tief vor Gottes Angesicht demütigen, sich als armen, großen Sünder bekennen und herzliche, wahre Reue über die begangenen Sünden zeigen. "Und wenngleich der Teufel kommt, der gewiss nicht lange ausbleiben wird und Euch, den Herrn Doktor, anklagt und spricht: 'Siehe Fauste, du bist ein gar großer Sünder, du hast es mit deinen mutwilligen Sünden gar zu grob gemacht, darum musst du verdammt sein und leiden', so begegnet ihm und antwortet getrost: 'Ja, Satan, eben darum, weil du mich als so großen Sünder anklagst und kurzum verdammen willst, will ich nicht verdammt, sondern vielmehr selig werden. Denn ich halte mich an Christo, der sich selbst für meine und der Welt Sünden geopfert hat. Darum wirst du, Satan, hier nichts ausrichten, wenn du mir auch die Menge und Größe meiner Sünden so genau vorhältst, um mich damit zu schrecken und in Verzweiflung zu stürzen. Denn eben mit dem, was du sagst, dass ich ein allzu großer Sünder bin, gibst du mir Waffen und Schwert in die Hand, womit ich dich gewaltig überwinden und alle deine Streiche vernichten will. Denn kannst du mir vorhalten, dass ich ein großer Sünder bin und Gott schwer und tief beleidigt habe, so kann ich dir hinwiederum sagen, dass Christus für die Sünder gestorben ist, ja, für der ganzen Welt Sünden, also auch die meinigen auf sich geladen hat. Denn der Herr hat alle unsre Sünden und Ungerechtigkeit auf ihn gelegt, und um der Sünde willen, die sein Volk getan, hat er ihn geschlagen. So steht geschrieben bei dem Propheten Jesaja im 53. Kapitel.'"

Diese und andere Tröstungen hielt der Geistliche dem Doktor Faust eindringlich vor, dabei führte er noch andere Sprüche aus dem Alten und Neuen Testament an. Besonders stellte er ihm die Exempel der verrufensten Sünder, die durch ihre Reue wieder bei Gott zu Gnaden gekommen waren, eindringlich vor. Faust dankte ihm eifrig dafür. Er sagte zu, dass er dem allem nachkommen wolle, um sich damit zu trösten. Zugleich bat er, dass der Magister und die anderen Herren öfters einkehren wollten, um ihn zu trösten, wenn es bei ihm noch möglich wäre.

Als Doktor Faustus wiederum in seinem Herzen Trost gefunden hatte, als er die treuherzige Mahnung aus Gottes Wort überdachte, legte er sich zur Ruhe nieder, und sein Famulus blieb bei ihm in der Kammer. Indessen kam der Teufel zu ihm vor das Bett, schlug gleich anfangs ein großes Gelächter an und sagte mit lauter Stimme: "Mein Fauste, bist du auf einmal fromm geworden, ei, so bleibe dabei! Sieh nur zu, was deine Frömmigkeit dir helfen wird. Mein Lieber, zieh zu dieser deiner Frömmigkeit eine Mönchskappe an und tu stets Busse! Es wird wohl notwendig sein, denn du hast es zu grob gemacht. Deiner Sünden sind mehr als der Sandkörnlein am Meer. Mein Lieber, wie magst du dich mit der Seligkeit trösten, der du aller Sünden, Büberei und Schalkheit voll bist! Willst du dich trösten mit der Zuversicht auf Christum, da du doch jederzeit gegen ihn gelästert hast? Blicke gleich mit aller Zuversicht auf Gott, so wirst du dennoch verdammt werden und fährst hinunter in die Hölle, das ist dein rechter Lohn, und viele Teufel warten bereits auf dich. Wo bleibt deine Hoffnung auf Gott? Du heuchelst dir selber vor und dichtet dir eine nichtige Hoffnung an, während doch alles umsonst und vergebens ist. Es wird nichts daraus, hoffe, solange du willst. Kannst du dich auch deiner guten Werke rühmen? Nichts ist da. Es ist zu spät für deine Busse. Noch eines, Fauste, sage mir die Wahrheit! Was gilt's, es ficht dich deine Seligkeit nicht so viel an wie der Gedanke, dass du bald sterben musst und musst die angenehme Wohnung der Welt verlassen und musst verlassen gute Freunde und Gesellen.

Sollte es dich nicht betrüben und bekümmern, dass du von ihnen scheiden sollst? Sag, ist dem nicht so?"

Faustus schwieg still und gab darauf keine Antwort. Er brachte die ganze Nacht mit schweren Gedanken zu. Als es Tag wurde, befahl er seinem Famulus, dass er den Geistlichen wieder mit sich brächte, der denn bald mit zwei Studenten kam. Nachdem sie sich gesetzt hatten, sagte Doktor Faust zu ihm, was der Teufel in der vergangenen Nacht für ein Gespräch mit ihm gehabt hätte. Der Geistliche antwortete: "Ja, es ist wahr, der Teufel kann solche Stücke hervorbringen und will sich helfen. Wenn er wieder zu Euch kommt, so sprecht getrost: Hörst du, Satan, meiner Seligkeit halber hast du mir diese und jene Beschwörungen vorgehalten. Ich bekenne, dass ich ein armer Sünder bin, dass ich ein schwergefallener Sünder bin, aber Gottes Barmherzigkeit, die er durch die Liebe seines Sohnes über alle reichlich ausgeschüttet hat, ist weit größer. Gott hat nie einen Sünder verstoßen, der ernstliche Busse getan hat, auch in der Stunde des Todes nicht, wie dem Schächer am Kreuz. So habe auch ich einen guten Herrn, einen solchen Richter, der mir verzeihen wird, und einen getreuen Fürsprecher Jesum Christum, den Seligmacher, der mich bei seinem himmlischen Vater vertreten wird. Und dass du mir die Verdammnis vorwirfst, das ist bei dir nichts Neues, das ist dein altes Lied, du bist ein Lästermaul und kein Richter, ein Verdammter und kein Verdammer. Du wirfst mir auch meine bösen Werke vor. Das bekenne ich, dass nichts Gutes um und an mir ist, aber von meiner Ungerechtigkeit fliehe ich zu meinem Erlöser Jesu Christo, ja, zu meinem Gnadenthron. In seine Hände und Barmherzigkeit befehle ich meine Seele. Und darum, mein Herr Doktor Faust, sei ohne Sorge, und wenn der Teufel mit Diskutieren wieder an Euch will, so haltet mit dem Wort Gottes diese Streiche auf!" Also sprach der Geistliche.

Faustus hatte nun etliche Tage lang Ruhe vor dem Teufel. Einst aber zur Nachtzeit überfiel ihn im Bett eine solche Angst, dass er nicht wusste, wo er bleiben sollte. Es kamen ihm allerhand verzweifelte Gedanken ins Herz - ohne Zweifel auf Eingebung des bösen Geistes - , und er sagte sich: "Es wird damit nichts sein, dass Gott mir barmherzig und gnädig werden sollte. Ich habe es durch meine Sünden nicht verdient. Gott kann nicht Sünden vergeben, wie wir es meinen. Es ist zu spät mit meiner Busse und Bekehrung. Erhalte ich Vergebung meiner Sünden und die Gnade Gottes, so werden gewiss auch die Teufel selig, zumal ich ja nicht geringere Stücke getan habe, als was die Teufel selbst tun. Zudem ist das Büßen ja nicht gut möglich, weil ich Gott meinen Schöpfer und das himmlische Heer aufgegeben habe. Ihnen habe ich abgesagt, dagegen versprochen, dass ich dem Teufel mit Leib und Seele zu eigen sein wolle. Dies ist nun eine Sünde gegen den Heiligen Geist, die nimmermehr kann und mag vergeben werden. Darum kann ich nicht glauben, dass ich bei Gott wieder Gnade finden werde."

Mit solch verzweifelten Gedanken quälte er sich die ganze Nacht. Und als er früh aufstand, schickte er zum dritten Mal nach dem Geistlichen und sagte ihm, sobald er in die Stube getreten war, weshalb er ihn habe so früh rufen lassen. Er sprach: "Es ist mir leid, dass ich Euch, Herr Magister, so viel bemühe. Ich befürchte, dass man mir nicht helfen und nicht raten kann, dass ich gottverdammmt sein und bleiben werde." Von Herzen erschrocken, erinnerte der Geistliche an viele Worte aus der Heiligen Schrift, stellte ihm nochmals die Exempel derer vor Augen, die von Gott, obgleich sie sich schon schwer versündigt hatten, wieder in Gnaden angenommen worden sind Er sagte: "Solche Gedanken der Verzweiflung sind lauter giftige Pfeile des leidigen Teufels. Damit hat er Euer gleichsam Tür und Tor zur Verzweiflung aufgetan. Wenn Ihr nun diesen unseligen Gedanken Raum gebt, so steht die ewige Verdammnis und Hölle für Euch schon offen. Darum beileibe nicht darauf hören! Verbannt vielmehr solche Gedanken aus Eurem Herzen und lasst sie bei Euch nicht einwurzeln, denn sie rühren vom Teufel her; er macht Euer Herz betrübt und ängstigt es,

als hättet Ihr einen unerbittlichen Gott. Wenn solche Gedanken vor Euch aufsteigen, als wolle sich Gott Euer nimmer erbarmen, so sprecht: Teufel, siehe, kommst du abermals? Ich habe forthin nichts mehr mit dir zu schaffen, denn Gott betrübt nicht, schreckt nicht, tötet nicht, sondern ist ein Gott der Lebendigen. Er hat auch seinen eingeborenen Sohn in diese Welt gesandt, dass er die Sünder nicht schrecken, sondern trösten solle. Auch ist Christus deshalb gestorben und wieder auferstanden, dass er des Teufels Werk zerstöre, ein Herr darüber würde und uns lebendig mache. Darum sollt Ihr in solcher Schwermut und Anfechtung Mut fassen und denken: Ich bin forthin nicht mehr eines Menschen, viel weniger des Teufels, sondern Gottes Kind durch den Glauben an Christum, in dessen Namen ich mich meiner Taufe erinnere. Ich habe mir nicht Leib und Seele gegeben, sondern der allmächtige Schöpfer hat sie mir gegeben, darum habe ich auch nicht Macht, mich des Bundes meiner heiligen Taufe zu entziehen. Auf diese tröstliche Erinnerung pocht unverzagt, Herr Doktor. Denkt nicht zurück, was Ihr getan, sondern nehmt Euch vor, wie Ihr dem Teufel und seinen Eingebungen mit dem Worte Gottes rechten Widerstand leisten möget. Wenn Ihr zu Bett geht, so sprecht: Ach, lieber Gott, ich bin freilich ein armer großer Sünder und finde nichts als Ungerechtigkeit bei mir, aber dein lieber Sohn hat mehr Gerechtigkeit mir und allen bußfertigen Sündern erworben, als wir alle von ihm nehmen und begehren können. Um seines Verdienstes willen, wollest du, getreuer Gott und Vater, mir gnädig und barmherzig sein, Amen!"

Faustus stellte sich von der Zeit an ziemlich wider den Teufel, denn ihm wurde von einem seiner guten Freunde, der großes Mitleid mit ihm hatte, die Bibel in die Hand gegeben. Ja, er hatte darin die wichtigsten Sprüche angemerkt, damit er sie bald aufschlagen und daraus Trost schöpfen könnte. Dies war dem Teufel nicht angenehm, und weil er ihm nicht anders beikommen konnte, versuchte er ihn davon abspenstig zu machen. Er kommt deswegen nach etlichen Tagen an einem Abend zu ihm und spricht: "Es ist nicht zu leugnen, dass dein Herz jetzt anders gerichtet ist, als es je gewesen. Es fehlt auch nicht viel, dass du zur Erkenntnis kommst, um die Barmherzigkeit Gottes und was sein Wille ist, zu erlangen. Aber eines fehlt dir noch sehr, dahin du nimmer denken wirst. Denn Gott hat Gute und Böse erschaffen, so bleibt es vom Anfang bis zum Ende der Welt. Du bist nicht zur Seligkeit erwählt, sondern bist ein Stück vom bösen Baum. Und wenn du gleich alle Tugend und Frömmigkeit der Welt an dir hättest, so bist du doch nicht zum ewigen Leben ausersehen. Dagegen jene, die auserwählt sind, sind doch gute Bäume und im Anfang zum ewigen Leben berufen, ob sie schon Sünde getan und darin sterben. Denn Gott hat Gute mit den Bösen erschaffen, dabei lässt er's auch bleiben und nimmt sich der Menschen weiter nicht an, wie sie auch leben und sterben, bis zum allgemeinen Gericht. Wer zum ewigen Leben erkoren ist, der kommt hinein, umgekehrt ist es mit den Verdammten. Darum ist es nichts mit deinem Vorsatz, dass du allererst dich umsehen willst, wie du in das ewige Leben kommen kannst, da du doch von Anfang nicht dazu ersehen bist." Dies war nun dem Doktor Faust eine seltsame Predigt, und er dachte den Worten eine gute Weile nach. Endlich sagte er: "Es mag wohl wahr sein, dass ich zum ewigen Leben nicht geboren bin. Firmament und Gestirne des Himmels offenbaren ja, was dem Menschen Gutes und Böses begegnen soll, und solche Beispiele ereignen sich täglich. Aus ihnen kann geschlossen werden, wie Gott im Anfang sein Werk, alle Kreaturen geordnet hat, dass ein solcher Lauf bis an das Ende der Welt fortgehen werde. Nun ist der Mensch auch Gottes Kreatur, zum Bösen und Guten geneigt, wie ihn Gott dazu erschaffen hat, darüber ich jetzt nicht weiter reden will. Bin ich zum ewigen Leben bestimmt, so wird es sein müssen, wo nicht, so muss ich wohl wie andere dahinfahren."

Als gleich des anderen Tags, vielleicht als Gottes Schickung, der Geistliche samt drei anderen Studenten Faust besuchte, fand er ihn etwas froher und mutiger als früher. Er meinte demnach, der Trost aus dem Worte Gottes habe dies bewirkt. Allein er fand sich in seinem

Glauben betrogen, da er vernahm, dass seine Heiterkeit aus dem Gespräch, das der Teufel mit dem armseligen Faust über die ewige Vorsehung gehalten hatte, herrührte. Daher sah der gute Geistliche wohl ein, dass es mit der Bekehrung des Doktor Faust misslich sein würde, denn er gebe seiner Vernunft zu viel Raum, so dass ihn daher der Teufel leicht gefangen nehmen könnte. Nachdem er sich gesetzt hatte, sagte er zu Faust: "Ihr solltet durch Eure Vernunft in solch hohen Dingen über die Vorsehung Gottes nicht urteilen, sondern sie im Glauben hinnehmen und alles aus Eurem Sinne verbannen, was Euch der Teufel vorgeschwätzt hat. Denn menschliche Vernunft und Natur können Gott in seiner Majestät nicht begreifen, darum sollen wir nicht weiter suchen noch erforschen, was Gottes Wille in diesem sei. Sein Wort hat er uns gegeben, darin hat er reichlich geoffenbart, was wir von ihm wissen, halten, glauben und wie wir uns zu ihm stellen sollen. Nach alledem sollen wir uns richten, so werden wir nicht irren. Wer aber von Gottes Willen, Natur und Wesen noch eigene Gedanken außer seinem Wort hat und alles dies mit menschlicher Vernunft und Wissenschaft ersinnen will, der macht sich viel Unruhe, vergebliche Arbeit und fehlt sehr weit. Denn die Welt, spricht St. Paulus, erkennt durch ihre Weisheit Gott nicht in seiner Weisheit. Auch werden die Menschen, die sich darüber vergeblich bemühen, nimmermehr lernen noch erkennen, wie Gott gegen sie gesinnt ist, ob sie verdammt oder auserwählt seien. Wer in diese Gedanken gerät, dem geht ein Feuer im Herzen an, das er nicht löschen kann, dass sein Gewissen nicht zufrieden wird und er endlich verzweifeln muss. Wer nun diesem Unglück von der ewigen Gefahr entgehen will, der halte sich an das Wort, so wird er finden, dass unser lieber Gott einen starken, festen Grund gelegt, darauf wir sicher und gewiss Fuß setzen können, nämlich Jesum Christum, unseren Herrn, durch den allein - und durch sonst kein anderes Mittel - wir in den Himmel gelangen können. Er und sonst niemand ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Sollten wir nun Gott in seinem Wesen und wie er gegen uns gesinnt ist, redet und wahrhaftig erkennen, so muss es durch sein Wort geschehen. Eben darum hat Gott der Vater seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt, dass er Mensch werden sollte wie wir, doch ohne Sünde, unter uns zu wohnen und des Vaters Herz und Willen uns zu offenbaren."

Nachdem der Magister mit den anderen Abschied von Doktor Faust genommen hatte, wollte sein Trost bei dem Armen ebensowenig fruchten wie die vorigen Zusprüche. Und mit bekümmerten Gedanken legte Faust sich damals am Abend ohne Speise und ohne Trank zu Bett. Er hatte zwar bei sich in der Kammer seinen getreuen Famulus, den Wagner, aber tausenderlei Gedanken betrübten seine Seele, die ihn so bald, wie er's schon wünschte, nicht einschlafen ließen noch ihm Ruhe gönnten. Er sprach ganz wehmütig: "Ach, du armseliger Mensch, du bist wohl mit Recht unter den Unseligen, da du alle Stunden den Tod erwarten musst, während du doch noch viel gute Zeit und Stunden hättest erleben können! Ach, Vernunft, Mutwille, Vermessenheit und freier Wille! O du Blinder und Unverständiger, der du deine Glieder, Leib und Seele so blind machst, blinder als blind! O zeitliche Freuden, in welches Verderben habt ihr mich geführt, dass ihr mir meine Augen so ganz verdunkelt habt! Ach, schwaches Gemüt, betrübte Seele, wo ist, wo bleibt deine Erkenntnis? O vergebliche Hoffnung, da deiner nimmermehr gedacht wird! Leid über Leid, Jammer über Jammer, wer wird mich daraus erlösen? Wo soll ich mich verbergen? Wohin soll ich mich verkriechen oder wohin fliehen? Ja, ja, es ist gleich, wohin ich will, ich bin gefangen."

In solch bekümmerten Herzensgedanken und Klagen genoss Faustus doch die Gnade, dass er einschlummerte und endlich fest schlief. Er schlief aber nicht lange, als er, von einem bösen Traum beunruhigt, wieder erwachte. Es träumte ihm, er sähe in seine Kammer mehr als tausend böse Geister eintreten, die alle feurige Schwerter in den Händen hatten und ihn zu schlagen drohten. Unter ihnen aber tat einer sich als der vornehmste hervor. Er sprach mit schrecklicher Stimme zu ihm: "Nun, Fauste, sind wir bereit, dich an den Ort

zu bringen, von dem du oft größere Kenntnis zu haben verlangt hast, wir aber haben nur dies bisher aufsparen wollen. Nun wirst du selbst sehen, was für ein mächtiger und großer Unterschied zwischen den Verdammten und den Auserwählten sein wird, was dir bisher eine Fabel und ein Märchen gewesen ist." Faust erwachte darüber sofort und grämte sich heftig über dieses Gesicht, denn er konnte sich leicht ausrechnen, was des Traumes Bedeutung sein werde.

Indessen vermehrte sein herannahendes, elendes Ende von Stunde zu Stunde seine Herzensbangigkeit, dass er ganz still und einsam blieb. Es war ihm nichts lieber als solche Einsamkeit, so dass er auch nicht mehr zugeben wollte, dass der Magister mit den anderen Studenten, die alle ein herzliches Mitleid mit ihm hatten und wenigstens seine Seele zu retten suchten, zu ihm kommen und ihn trösten sollte. Und ob er schon zu verschiedenen Malen Trostsprüche aus dem Alten und Neuen Testament, die der Geistliche vor etlichen Tagen ihm angemerkt hatte, aufschlug, so konnte er sich doch damit nicht trösten noch daraus ein einziges Wörtlein sich zu Herzen führen, um sich damit zu stärken. Wenn ihm gleich das Licht eines Trostspruchs aufleuchtete, so sagte er bei sich selbst: "Ach, ach, das geht mich nichts an." Weil er sich in die Einsamkeit zu sehr vertieft hatte und voller Schwermut und Herzensbangigkeit war, auch keines Trostes fähig wurde, griff er nach Messern, um sich damit selbst zu entleiben. Allein der Teufel liefe es nicht zu, und wenn Doktor Faust den Selbstmord ins Werk setzen wollte, so war er an den Händen gelähmt, dass er nichts vollführen konnte. Ihm war in dieser seiner Einsamkeit wie einem Übeltäter oder Mörder, der im Gefängnis alle Stunden und Augenblicke erwarten muss, dass ihm das Todesurteil verkündet werde.

Doktor Faustus hatte nur noch zehn Tage bis zu seinem schrecklichen Ende. Deshalb rief er an einem Morgen seinen Famulus zu sich ans Bett. Ganz zaghaft und erschrocken sprach er zu ihm, als wollte er von ihm Trost und Erquickung haben: "Ach, lieber Sohn, was habe ich mir bereitet, dass ich so wüst gelebt und bisher ein gottloses Leben geführt habe! Was habe ich jetzt davon? Ich trage nicht allein einen bösen Namen davon, sondern auch einen nagenden Wurm und ein böses Gewissen. Ach, ich sollte zeitiger an das Ende, an mein Ende gedacht haben! Und wenn ich daran denke, dass es nun nicht mehr fern ist, so überläuft meinen Leib ein eiskalter Schweiß, ein Zittern und Zagen meines Herzens ist da. Und wenn ich nun bald scheiden muss, und mein Leib und meine Seele den Teufeln zuteil werden, so sehe ich vor mir das strenge Gericht Gottes. Ich weiß nicht, wo ich aus oder ein soll. Es wäre mir tausendmal besser, dass ich als ein unvernünftiges Tier geboren worden wäre oder doch in meiner zarten Kindheit gestorben! Nun aber, ach, nun ist's aus, Leib und Seele, die fahren dahin, wohin sie bestimmt sind."

Auf solches Wehklagen und Seufzen sprach sein Famulus, dem sein Herr leid tat: "Ach, Herr Doktor, warum seid Ihr doch fort und fort so schwermütig und macht Euer Herz krank? Schafft Euch einmal Ruhe, tut dem Satan Widerstand, denn er peinigt und martert Euch. Ich will es nicht mehr zugeben, dass Ihr so allein seid, sondern Ihr müsst entweder Leute um Euch haben, dass Ihr Euch mit ihnen unterhaltet und sie Euch die melancholischen Gedanken vertreiben, oder Ihr müsst den Magister wieder zu Euch rufen, damit Ihr völligen Trost bekommt. Denn es ist ja kein Sünder so groß, dass er nicht durch seinen Widerruf seine herzliche Reue, Bekehrung und Busse zur Gnade Gottes kommen kann." Faustus antwortete: "Mein lieber Christoph, schweige nur, ich bin nicht wert, dass gute und ehrliche Leute zu mir kommen sollen, ich, der ich ein Leibeigener des Teufels bin. So will ich auch von keinem Trost aus der Schrift mehr hören noch wissen, zumal es doch vergebens und verloren ist, mich zu bekehren. Ich will mein Leben vollends mit Trauern, Seufzen und Wehklagen zubringen."

Das Stundenglas hatte sich nunmehr gewendet, es war ausgelaufen. Die Zeit der bestimmten vierundzwanzig Jahre Doktor Fausts oder das Ende seiner Verschreibung war da. Deswegen erschien ihm der Teufel abermals, und zwar in eben dieser Gestalt wie damals, als er den höllischen Bund mit ihm geschlossen hatte. Er zeigte Faust seine Handschrift, darin er ihm mit seinem eigenen Blut seinen Leib und seine Seele verschrieben hatte, mit der Ankündigung, dass er in folgender Nacht sein verschriebenes Unterpfand holen und ihn hinwegführen wollte, worauf er sich vorbereiten sollte. Dann verschwand der Teufel wieder.

Wie dem Doktor Faust hierüber zumute gewesen ist, lässt sich leicht denken. Es kam das Bereuen, Zittern, Zagen und seines Herzens Bangigkeit mit aller Macht über ihn. Er wandte sich hin und her, klagte sich wegen seines abscheulichen und gräulichen Falls ohne Unterlass selbst an. Er weinte, zitterte, schlug um sich und grämte sich die ganze Nacht hindurch. In solchem erbärmlichen Zustand erschien ihm sein bisheriger Hausgeist Mephistopheles um Mitternacht. Er sprach ihm freundlich zu, tröstete ihn und sagte: "Mein Fauste, sei doch nicht so kleinmütig, dass du von hinnen fahren musst. Bedenke doch, wenn du auch deinen Leib verlierst, dauert es doch noch lange, bis du vor Gottes Gericht erscheinen wirst. Du musst ohnedies über kurz oder lang sterben, wenn du auch etliche hundert Jahre lebstest, so es möglich wäre. Und wenn du schon als ein Verdammter stirbst, so bist du es doch nicht allein, bist auch nicht der erste. Denke an die Heiden, Türken und alle Gottlosen, die in gleicher Verdammnis mit dir sind und zu dir kommen werden. Sei beherzt und unverzagt, denke doch an die Verheißung unseres Obersten, der dir versprochen hat, dass du in der Hölle nicht leiden sollst wie die anderen Verdammten." Mit solchen und anderen Worten wollte der Geist ihn beherzt machen und ihn aufrichten.

Faustus sah, dass es ja nicht anders sein konnte und dass der Teufel sicher sein Unterpfand nicht aufgeben würde, sondern die folgende Nacht es gewiss hole. Da steht er frühmorgens auf, spaziert etwas vor die Stadt hinaus, und nach etwa anderthalb Stunden, als er wieder nach Hause gekommen war, befiehlt er seinem Famulus, dass er die Studenten als seine vertrauten Freunde, noch einmal zu ihm ins Haus rufen sollte. Er hätte ihnen etwas Notwendiges zu verkünden.

Weil diese nun meinten, Doktor Faust würde sich vollends bekehren, nahmen sie den Magister mit sich. Als sie aber ankamen, bat er alle, mit ihm noch einmal in das Dorf Rimlich zu spazieren, denn dort wolle er sich mit ihnen erlustigen, was er die letzte Zeit unterlassen hätte.

Der Geistliche verließ auf diese Worte des Doktors die Wohnung, denn es hatte ihn bei seiner Rede ein Schauer ergriffen. Die Studenten aber waren es zufrieden und spazierten miteinander dahin, hatten unterwegs allerlei Gespräche, und nachdem sie daselbst angekommen waren; ließ Faust ein gutes Mahl herrichten und stellte sich mit ihnen möglichst fröhlich. So waren sie bis zum Abend recht lustig beisammen. Dann wollten alle, ausgenommen Faustus, wieder nach Hause gehen. Er aber bat sie gar freundlich, dass sie doch nur noch dieses einzige Mal die Nacht über im Wirtshaus bleiben sollten. Die Zeit zur Heimkunft wäre doch schon zu spät. Er müsse ihnen nach dem Nachtessen etwas besonders erklären. So sagten sie ihm denn zu, bei ihm zu bleiben, weil es doch nicht anders sein konnte.

Als das Mahl und der Schlaftrunk beendet waren, bezahlte Faustus den Wirt und bat die Gäste, sie sollten eine Weile mit ihm in die nächste Stube gehen, er habe ihnen etwas Wichtiges zu sagen, was er bisher verborgen gehalten hätte. Es betreffe sein Heil und seine Seligkeit. Mit solcher Vorrede fing er ohne fernere Umschweife an und sprach: "Wohlgelehrte, ihr meine lieben, vertrauten Herren, dass ich euch heute morgen durch meinen

Famulus habe ersuchen lassen, einen Spaziergang hieher zu machen und ihr mit einem schlechten Mittagsmahl vorliebgenommen habt, auch auf meine Bitte bei mir auf die Nacht jetzt bleibt, dafür sage ich euch schuldigen Dank. Wisset aber zugleich, dass es nur deshalb geschehen ist, um euch zu verkünden, dass ich mich von meiner Jugend an mit allem Fleiß und Ernst auf die Schwarzkunst gelegt habe, während ich von Gott mit einem guten Verstand begabt gewesen bin. Jedoch war ich mit dieser Gabe nicht zufrieden, sondern wollte viel höher steigen und über andere hinauskommen. Ich bin mit der Zeit so hoch gekommen, dass ich einen unter den allergelehrtesten Geistern, namens Mephistopheles, erlangt habe. Jedoch solche Vermessenheit geriet mir bald zum Bösen und zu einem solchen Fall, wie er dem Luzifer selber widerfahren, da er wegen seiner Hoffart aus dem Himmel verstoßen worden ist. Denn als der Satan mit allem meinem Vorhaben mir willig war, verlangte er zuletzt von mir, dass ich einen Bund mit ihm schließen und mich mit meinem eigenen Blut ihm verschreiben müsse. Nach Verlauf von vierundzwanzig Jahren sollte ich ihm mit Leib und Seele gehören, dazu Gott, der Heiligen Dreifaltigkeit und allem himmlischen Heer abschwören. Gott sollte ich nimmermehr in Nöten und Anliegen anrufen, auch alle diejenigen anfeinden, die mich von meinem Vorhaben abwendig machen und bekehren wollten. Dafür versprach der Satan mir, dass ich alsdann nicht allein mit hohen, trefflichen Künsten begabt sein, sondern auch Geister um und neben mir haben sollte, die mich in alter Gefahr schützen und meinen Gegnern zuwider sein müssten. Zu alle dem, und was eben das meiste war, was ich in diesem Leben verlangte, sollte mir Geld, gutes Essen und Trinken und tägliches Wohlleben nimmermehr mangeln. Ja, er wollte meine Begierden so hoch befriedigen, dass ich auf das Ewige verzichten würde. Mit solchen übergroßen Verheißungen erfüllte er mir das Herz, dass ich bei mir dachte, dieses Freudenleben ist nicht zu verwerfen, wenn auch der Bund gottlos und verdammenswürdig ist. Da dachte ich, ich darf den Satan nicht länger aufhalten, denn sonst komme ich nm alle meine Kunst und er wird von mir weichen. Dazu bin ich seit jeher zu müßigem Leben geneigt. Essen, Trinken und Spielen sind meine Lust. Allein die Mittel dazu habe ich nicht, aber durch ihn könnte ich alles ohne Mühe bekommen. Käme es einmal dahin, dass der Teufel sein Unterpfang hole und haben wolle, müsste ich es wohl geschehen lassen. Ich würde doch über die bestimmte Zeit hinaus nicht viel länger leben können. Zudem dachte ich, es kann doch die Zeit kommen, dass ich mich bekehren könnte, Busse tun und also die Barmherzigkeit Gottes erlangen. Der Teufel hat ohne Zweifel nicht gefeiert, sondern mich regiert und getrieben, dass ich den Bund mit ihm geschlossen, Gott und der Heiligen Dreifaltigkeit abgesagt und mich ihm mit Leb und Seele verschrieben habe.

Wie ich bekennen muss, hat der Teufel anfänglich eine geraume Zeit Wort gehalten, mir alles erfüllt und geleistet, was mein Herz begehrt hat. Dann aber hat er sich zuweilen geweigert und mich in etlichen Sachen steckenlassen mit den Vorwänden, ich sollte selbst durch meine Kunst mich fortbringen. Und da ich mich darüber beklagte, hat er nur seinen Spott mit mir getrieben. Ich bin also ans Vermessenheit und Wollust in solchen Jammer zum ewigen Schaden meiner armen Seele geraten, daraus mir nimmermehr geholfen werden kann. Nun aber sind die vierundzwanzig Jahre auf diese Nacht aus und verlaufen. Da wird der Teufel sein Unterpfang holen und mit mir ganz erschrecklich umgehen. Das alles wollte ich gerne ausstehen, wenn nur die Seele erhalten bleiben würde. Ich bitte euch nun, gütige, liebe Herren, ihr wollt nach meinem Tode alle diejenigen, die mich geliebt und wegen meiner Kunst wertgehalten haben, freundlich grüssen und ihnen von mir viel Gutes wünschen. Was ich diese vierundzwanzig Jahre über für Abenteuer getrieben und meine anderen Geschichten, die werdet ihr in meiner Wohnung aufgeschrieben finden, und mein Famulus soll sie euch nicht vorenthalten. Ihr wollt euch jetzt miteinander zur Ruhe begeben, sicher schlafen und euch durch nichts anfechten lassen. Auch wenn ihr ein Gepolter und ein ungestümes Wesen im Haus hören werdet, wollt ihr euch darob nicht entsetzen noch euch fürchten, denn euch soll kein Leid widerfahren, wollet auch vom Bett nicht auf-

stehen. Allein um dies bitte ich euch zu guter Letzt, dass ihr meinen Leib zur Erde bestatten lasst, wenn ihr ihn findet. Gehabt euch ewig wohl, ihr Herren, und nehmt ein Exempel an meinem Verderben. Gute Nacht, es muss geschieden sein!" Auf dieses Lebewohl traten die Gäste einer nach dem anderen zu Doktor Faust. Sie hatten herzliches Mitleid mit ihm und sprachen mit erschrockenen Herzen: "Herr Doktor, hiermit wünschen wir Euch auch eine gute Nacht, und zwar eine bessere, als Ihr denkt. Wir alle bitten nochmals, Ihr wollet jetzt, an Eurem Lebensende, an Euer Heil und an Euer Seelenwohl denken. Und weil Ihr glaubt, dass der Teufel diese Nacht Euren Leib hinwegnehmen werde, so rufet den Heiligen Geist um Beistand an, damit er Eure Seele regieren und zu einem unzweifelhaften Glauben an Christum bringen möge. Ihm befiehlt alsdann Euren Geist in seine barmherzigen Hände mit reuigem Herzen und sprecht mit dem König David: Ich harre des Herrn, meine Seele harret, und ich hoffe auf sein Wort, denn bei dem Herrn ist die Gnade, und viel Erlösung ist bei ihm." Darauf sagte Faustus weinend: "Ach, liebe Herren, ich will in meinem Herzen seufzen und ächzen, dass Gott mich Verlorenen wieder in Gnaden aufnehmen möge. Aber ich fürchte leider, dass nichts daraus werden dürfte, denn meiner Sünden sind zu viele." Unter solchen Reden sank er einem Ohnmächtigen gleich auf die nächste Bank hin, darüber alle erschrecken und sich bemühten, ihn aufzurichten. Bei diesem Schrecken hörten sie im Haus ein großes Poltern, darob sie sich noch mehr entsetzten und zueinander sprachen: "Lasst uns von dannen weichen, damit uns nicht etwas Arges widerfahre, lasst uns zu Bett gehen!" Das taten sie denn auch. Als sie nun weggegangen waren, konnte keiner aus Furcht und Entsetzen einschlafen, zudem wollten sie doch hören, welchen Ausgang es mit dem Doktor Faust nehmen würde.

Als die Mitternachtsstunde kam, erhob sich plötzlich ein ungemein heftiger Sturm. Er riss und tobte, als wollte er das Haus zugrunde richten. Wem war nun ängstlicher und bänger als den Studenten? Sie wünschten, zehn Meilen fort zu sein. Sie sprangen in großer Furcht aus den Betten, als sie kurz darauf aus der Stube, in der Faustus lag, ein gräuliches Zischen und Pfeifen vernahmen, als ob lauter Schlangen und Nattern zugegen wären. Noch mehr aber wurden sie bestürzt, als sie das Stoßen und Herumwerfen in der Stube und den armseligen Faust Zeter und Mordio schreien hörten, bald aber vernahmen sie nichts mehr. Und der Wind legte sich, und es war alles wieder ganz still. Kaum tagte es recht und kaum leuchtete das Tageslicht in alle Gemächer des Hauses, da waren die Studenten auf, gingen miteinander ganz erschrocken in die Stube, um zu sehen, wo Doktor Faust wäre und was diese Nacht mit ihm geschehen sei. Sie kamen aber kaum hinein, da sahen sie, dass Wände, Tisch und Stühle mit Blut bespritzt waren. Ja, sie sahen mit Schrecken, dass das Hirn Doktor Fausts an den Wänden klebte. Die Zähne lagen auf dem Boden. Und so mussten sie augenscheinlich annehmen, dass ihn der Teufel von einer Wand zur anderen geschleudert und ihn daran zerschmettert hatte. Den Körper suchten sie allenthalben im Hause und fanden ihn zuletzt außerhalb des Hauses auf einem nahegelegenen Misthaufen liegen. Er war aber ganz abscheulich anzusehen, denn es war kein Glied an dem Leichnam ganz, alles schlotterte und war zerrissen. Der Kopf war mitten hindurch gespalten, und das Hirn war ausgeschüttet. Sie trugen also den Leichnam in aller Stille ins Haus und beratschlagten, was ferner anzufangen sei.

Als die Studenten Doktor Fausts Leichnam gefunden und beiseite gelegt hatten, berieten sie, was zu tun wäre, um seine letzte Bitte zu erfüllen und seinen Leichnam zur Erde zu bestatten. Sie beschloßen zuletzt, dass sie dem Wirt ein Geschenk machen wollten, damit er schweige und mit ihnen aussage, dass Doktor Faustus eines schnellen Todes gestorben wäre. Demnach nähten sie mit Hilfe des Wirts den zerstückelten Leichnam in ein Leintuch ein und meldeten dem Pfarrherrn des Orts, dass sie einem fremden Studenten das Geleit gegeben hätten, den diese Nacht ein Schlagfluss getroffen habe, dem er auf der Stelle erlegen sei. Sie baten den Herrn Pfarrer, er wolle es beim Schultheißen melden und ihn um

die Erlaubnis bitten, den Toten hier zu begraben. Sie wollten alle Unkosten bezahlen. Sie gaben dem Pfarrherrn einen Goldgulden, die Sache auszurichten, weil sie sich hier nicht lange aufhalten könnten. Des wurde denn auch am gleichen Nachmittag ins Werk gesetzt. Es hat aber der Wind damals, als man den Leichnam begrub, sich so ungestüm gezeigt, als ob er alles zu Boden reißen wollte, obwohl weder vorher noch nachher davon etwas verspürt wurde. Daraus mochten denn die Studenten schließen, welch ein verzweifeltes Ende Doktor Faustus müsse genommen haben.

Aber nachdem Faustus tot und begraben war, hatte seine arme Seele auf Erden noch keine Ruhe. Sein Geist regte sich, erschien zum öfteren seinem Diener Christoph Wagner und hielt mancherlei Gespräche mit ihm. Zu diesem kam auch Justus, des Doktor Fausts und der schönen Helena Sohn, der selbst ein bildschöner Mensch war. Er sprach ganz freundlich zum Famulus: "Nun, ich segne dich, lieber Diener. Ich fahre dahin, weil mein Vater tot ist. Auch meine Mutter hat hier ihres Bleibens mehr. Sie will auch davon. Darum sei du Erbe an meiner Statt, und wenn du die Kunst meines Vaters recht begriffen hast, so mache dich von hinnen, halte die Kunst in Ehren. Du wirst dadurch ein hohes Ansehen bekommen." Als er dies geredet hatte, trat auch die schöne Helena herein, nahm ihren Sohn bei der Hand, und beide verschwanden so vor Wagners Augen, der nicht wusste, was er dazu sagen sollte. Man hat sie nachher nimmer gesehen. Die Nachbarn aber gewahrten den Geist des Doktor Faustus bei Nacht oftmals in seiner Behausung, wie er zum Fenster hinausschaute, besonders wenn der Mond schien. Er ging auch in dem Haus ganz leibhaftig herum, in Gestalt und Kleidung, wie er auf Erden gegangen war. Doktor Faustus war ein höckeriges Männchen von dürrer Gestalt und hatte ein kleines graues Bärtlein. Manchmal begann sein Geist im Hause ganz ungestüm zu poltern, was viele Nachbarn mit erschrockenem Herzen hörten. Sein Famulus Wagner aber beschwor den Geist und verhalf ihm auf Erden zu seiner Ruhe. Und jetzt ist es in diesem Hause ganz friedlich und still.